

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 25 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Die Geheimnisse im Café.

Eine Konferenz am Mofkatisch und eine deutschnationale Rede.

Die Arbeiter-Fußballmeisterschaft.



Eine gewaltige Menschenmenge wohnte gestern dem Fußballspiel um die Bundesmeisterschaft des Arbeiter-Turn- und Sportbundes bei. Adler 08-Berlin siegte über Frankfurt-Westend 5:4.

Einige peinliche Fragen.

Wollen die Deutschnationalen Südtirol opfern?

Es erregte berechtigtes Aufsehen, als vor einigen Tagen in einem Jugenberg-Blatt ein Bericht über eine Unterredung mit Mussolini erschien, die sich des langen und breiten mit den unterbrückten Südtirolern besahe und dem Duce, der bisher alles zur Verdrängung des Deutschtums im neuen Norditalien getan hat, merkwürdig anmutende Äußerungen in den Mund legte:

„Mussolini versicherte, daß die Südtiroler, wenn sie sich nur loyal verhalten, alles von ihm erhalten könnten, was sie wollten.“

Diese Anbiederung Mussolinis wurde von bürgerlichen Blättern bereits zurückgewiesen. Sie erhielt einen besonderen Sinn durch die innenpolitischen Konsequenzen, die der deutschnationale Interviewer an die Unterredung knüpfte:

„Man glaube nicht, daß ich nun die logische Frage gestellt habe, was denn der Rächebund, dem Deutschland jede Sekunde 100 Mark als Kriegskredit zu zahlen hat, dazu sagen würde, wenn sich das deutsche Volk wieder eine nationale Regierung geben würde. Die Antwort, die Mussolini gab, konnte selbst die ängstlichsten Gemüter in Deutschland beruhigen.“

In der „Leipziger Volkszeitung“ erzählt nun ein Parlamentarier ein Erlebnis, das die Geschichte des Interviews in das eigenartigste Licht rückt. Er war vor etwa sechs bis acht Wochen im Café Schottenhaml am Tiergarten. Da plötzlich öffneten sich die Vorhänge an der Haupttür nach dem Kemper-Platz. Wer trat herein?

Kenzetti, das Oberhaupt aller Faschisten Deutschlands,

der Präsident der italienischen Handelsgesellschaft in Berlin, der Duzfreund Mussolinis, der amtliche Vertreter des Landes, in dem Tizian wirkte. Ich hatte — so fährt der zunächst noch unfreiwillige Beobachter fort — Kenzetti früher durch Zufall kennengelernt. Durch einen besonderen Vorfall hatten sich seine Gesichtszüge in meinem Gedächtnis besonders eingepreßt. Er schritt suchend den Mittelgang entlang und blieb stehen am Tisch mir gegenüber, an dem vorher zwei Herren Platz genommen hatten.

Kenzetti musterte eingehend die gesamte Umgebung und forderte schließlich beide Herren auf, mit ihm zu gehen. „Was geht da vor?“ so fragte ich mich. „Man steigt nach“ — was im Café Schottenhaml durchaus alltäglich ist —, aber Herr Kenzetti, der Major a. D., war nirgends zu entdecken. Weder in der lichtdurchfluteten oberen Diele, noch auch im jaggerfüllten Mittelgeschloß. In der großen Rotunde sprang inzwischen das Wasser ohne Unterlaß, aber Kenzetti und seine beiden Begleiter waren nicht wieder aufzufinden.

Doch da, in einem verschwiegenen Winkel hatten sie sich geruhig niedergelassen. „Man steigt nach“, als Liebespaar in spe, woran denn auch die Herrschaften keinerlei Anstoß nahmen. Die drei an dem einen Tisch, das Pseudoliebespaar an dem Tisch vis-à-vis, das waren die einzigen Gäste in dem weiten Raum. Und schon hatte Kenzetti mit seinem Vortrag begonnen. Die beiden anderen lauschten aufmerksam den Worten, die der Duzfreund des großen Duce vom Stapel ließ. Und siehe da, das Interview des Tag-Vertreters vom 29. April formte sich aus Herrn Kenzettis Munde. Auch dort stand Südtirol im Vordergrund. Kenzetti legte eingehend dar, daß

die Diktatur Mussolinis in Bozen und Meran von der jüdischen Presse bewußt erlogen

sei, und daß Südtirol einer Verständigung zwischen dem großen Duce und dem „nationalen“ Deutschland keinerlei Hindernis bieten dürfe. Im übrigen alle die schönen Worte, die Mussolini gegenüber dem Tag-Vertreter selber fand.

Ein merkwürdiges Zusammentreffen.

Ich erinnerte mich dabei jener Sätze, die Freiherr v. Freytagh-Loringhoven am 30. Januar 1928 — also etwa einen Monat früher — im Reichstag sprach. Er redete zum Etat Dr. Stresemanns und wandte sich mit dem Haß des grimmigsten der Ultras gegen die außenpolitischen Linien, die während der letzten Jahre der Politik gegenüber Frankreich zugrunde lagen. Es sei

Von der Frau im Schlaf erschlagen!

Der Rauener Gattenmord aufgeklärt.

Die Bluttat in Rauen, wo vor etwa vierzehn Tagen der Schlächtermörder Gustav Rood tot aufgefunden wurde, ist aufgeklärt: Rood ist im Schlaf von seiner Frau mit einem Beil erschlagen worden!

In der Nacht zum 25. April stellte sich die Ehefrau des Schlächtermörders Gustav Rood aus der Holzmarktstraße 18 zu Rauen der dortigen Polizei mit der Angabe, daß sie ihren 50 Jahre alten Mann in der Notwehr mit einem Schlächterbeil erschlagen habe. Ihr Mann sei, wie sie sagte, wieder betrunken nach Hause gekommen und habe sie beschimpft und bedroht. Als sie gesehen habe, daß er aus dem Laden ein Beil holte, sei sie aufgesprungen, um einen Angriff abzuwehren. Mit einem Hackbeil in der Hand habe Rood sich auf sie stürzen wollen. Nach heftigem Ringkampf sei es ihr gelungen, den Angreifer abzuwehren und niederschlagen.

Die Polizeiermittlung von Rauen nahm mit mehreren Beamten sofort eine Ortsbesichtigung vor und stellte fest, daß Rood durch zwei mächtige Hiebe in die rechte Schläfe getötet worden war. Die Behauptung seiner Frau, daß sie in Notwehr gehandelt habe, erschien an und für sich nicht unglaubwürdig, denn Rood, der häufig trank, hatte sie schon oft nicht nur bedroht, sondern auch schwer mißhandelt. So wurde denn die Frau zunächst auf freiem Fuß belassen. Auffallend war aber doch, daß der gesamte Befund

malassistenten Berichte von der Mordinspektion, der im Einvernehmen mit der Staatsanwaltschaft und der Ortsbehörde das gesamte Material erfaßt und kriminalistisch ausgewertet. Diese Feststellungen ergaben so dringende Momente gegen die Annahme einer Notwehr, daß zur weiteren Ermittlung noch Kriminalrat Sennat, der Leiter der Mordinspektion, nach Rauen entsandt wurde. Frau Rood wurde erneut einem eingehenden Verhör unterzogen und legte nach langem Sträuben endlich unter dramatischen Umständen

ein umfassendes Geständnis

ab. Seit fünf Jahren verheiratet, hatte sie ihr Grundstück verkauft und den Erlös in das Geschäft ihres Mannes hineingesteckt. Durch ihn war sie so um ihr ganzes Eigentum gebracht worden und sah sich mit den Kindern in ihrer Existenz bedroht. In der Nacht zum 25. April hatte Rood sie wieder beschimpft und bedroht, sich dann aber ermüdet auf einem Sofa niedergelegt. Im Schlafe war er, wie die Frau sagt, vom Sofa gefallen. Durch den Fall wieder er wacht, setzte er die Schmähungen gegen sie fort. Gleich darauf aber verfiel er wieder in Halbschlaf. In ihrer Angst und Erregung holte nun Frau Rood leise ein Hackbeil aus dem Laden, trat neben den Kopf ihres Mannes und brachte ihm die tödlichen Verletzungen bei.

Nach diesem Geständnis wurde Frau Rood dem Amtsgericht Rauen wegen Totschlages vorgeführt.

Keinerlei Spuren eines Kampfes

erzennen ließ. Die Lage des Erschlagenen machte vielmehr den Eindruck, als sei er ohne jede Gegenwehr getötet worden. Deshalb rechnete die Polizeiverwaltung von Rauen auch mit der Möglichkeit eines Verbrechenens und machte auch der Landes-Kriminalpolizeistelle Berlin Mitteilung. Diese entsandte den Krimi-

Die „Italia“ in Spitzbergen. Ueber 3 Millionen Wähler in Berlin. Berichte 2. Seite.

Der Raubmord auf der Abus.

Wichtige Befundungen eines Chauffeurs.

Zu dem Raubmord auf der Averbahn erfahren wir, daß sich nunmehr der Führer der Berliner Kraftdroschke bei der Nordkommission gemeldet hat und bemerkenswerte Befundungen machte.

Er gibt an, daß der zweite Privatkraftwagen, der mit ihm zusammen in die Südküste einbog, mit zwei Männern besetzt war, die ihn nach dem Wege nach Steettin fragten. Er riet ihnen, über Bernau zu fahren. Der Wagen trug, wie der Chauffeur bestimmt weiß, das Erkennungszeichen I E, nicht wie es irrtümlich zuerst hieß, I M. Auch über den Kraftwagen, der um die kritische Zeit die Bahn passierte, konnte der Chauffeur Aussagen machen. Es war ein 6-Zylinder-Brennabor-Bastauto mit Ballonbereifung und vernickeltem Kühler, auf dem das rote B, das Abzeichen der Brennabor-Werke, zu sehen war. Der Wagen war hochbeladen mit Kisten, deren Inhalt nicht zu erkennen war. Auf dem Dach des Führerhauses befanden sich drei Personen, die alle sichtlich ermüdet waren und schliefen. Mit Rücksicht darauf fuhr der Chauffeur des Kraftwagens langsam.

Unter Hinweis auf die ausgeschriebene Belohnung von 2000 Mark werden nochmals sowohl die Insassen des Privatwagens als auch die des Schautos dringend gebeten, sich möglichst bald bei der Nordkommission im Zimmer 102 des Polizeipräsidiums zu melden.

Amanullah in Moskau.



Amanullah verläßt mit Kalinin nach der Kransniederlegung am Grabe Lenins das Mausoleum. — Eine lebhaftige Majestät mit ihrem militärischen Gefolge im Heiligtum von Moskau: wenn das der Revolutionär Lenin erlebt hätte!

Festhymne.

Zum Empfang des Königs Amanullah in Moskau.

Hell dir, König der Afghanen,
hoher Sproß glorreicher Ahnen,
Der du warst von Gottes Gnaden
Zu dem Herrscheramt geladen,
Zu regier'n mit starker Hand
Weise das Afghanenland.

Mögen sich die Menschewiken
In Prinzipien verstriden —
Echten Resolutionsären,
Ist's uns Pflicht, dich zu verehren.
Wende gnädig deinen Blick
Auf die Sowjetrepublik!

Dich beim Balkhof zu begrüßen
Ist das gute Heer beflissen,
Dir zu Ehren spielt im Saale
Man die „Internationale“.
Deiner wartet schon im Kreise
Fröhlich lachend der Throneschemel.

Dir und deiner Frau Gemahlin
Huldigt froh Genosse Stalin;
Mögen eure Majestäten
Sich gefallen bei den Feten,
Wenn der russische Prolet
Untertänig vor euch steht.

Daß, Afghanenar, uns hoffen —
Königshand steht immer offen! —
Daß du schenkst den Herzogsmantel
Oder doch ein Ordensbandel.
Den Genossen Kalinin,
Drosczkow, Uchitschewin.

W. in der Wiener „Arbeiterzeitung“.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Vorübergehend leicht bewölkt. Temperaturen wenig verändert. — Für Deutschland: Im Norden vorübergehende Bewölkungszunahme, sonst keine wesentliche Veränderung.

Im Kampf um das Hörspiel.

Von Felix Stiemer.

Als die Reichsrundfunkgesellschaft im vergangenen Jahre durch ein Preisauschreiben nach Hörspielen suchte, wußten die meisten Aufstrebenden noch gar nicht, worum es sich dabei eigentlich handelte. Dramen im Rundfunk — da mußte man sich also damit abfinden, daß alles unsichtbar bleibt, und ein Hörspiel sollte das wohl durch irgendeinen Trick, etwa durch wortreiche Schilderungen oder geschicktes Arrangement der Szenen ausgleichen. Aber gerade das ist nicht das Wichtige, weil es ganz an den neuen Ausdrucksmitteln vorbeigeht. Nicht der Verlust aller sichtbaren Eindrücke bildet den Ausgangspunkt, sondern die unerhörte Steigerung aller akustischen Wirkungen in ihrer ganzen Differenziertheit. Dem Hörspiel steht zum ersten Male der ganze Bereich des Klangs zur Verfügung: vom feinsten andeutenden Geräusch, vom fernen, halb unverständlichen Laut bis zur ganz nahen, in übermenschlichem Maß getriebenen Stimme, die zu dem einen Hörer persönlich zu sprechen scheint. Denn hier sind wir wortwörtlich „ganz bei Ohr“, nichts geht verloren, was in diesem beweglichen, elastischen Klangraum, dem wahren Schauplatz des Hörspiels, vorgeht. Wußt nicht dabei eines unter vielen Mitteln, unter ihnen gleichsam ein Grenzfall: es leuchtet wohl ein, daß hier der moderne Begriff „Geräuschmusik“ einen besonderen Sinn erhält.

In der Praxis trat zunächst das Wort in den Vordergrund, das Wort, dessen Ausdruckskraft gleichsam neu entdeckt wurde. Denn die lärmende Entfernung von der Schaubühne zu Parkett, Rang und Galerie fällt ja weg, für den Hörer spielt sich die Szene mitten im Zimmer ab, und jeder Satz erreicht ihn mit ganzem ursprünglichem Gewicht. Bei solchen Sendespielen steht der Mitteldeutsche Rundfunk an der Spitze; sein Direktor Bille erreichte kürzlich einen Höhepunkt mit einer Aufführung der „Mithras“ des französischen Klassikers Racine. Den gleichen Weg beschritt die erste Berliner Inszenierung des neuen Intendanten Carl Hagemann: da kam Oskar Wildes „Salome“ in ganzer Wortprosa zur Geltung. Aber alle Bemühungen täuschen doch nicht über den inneren Abstand hinweg, der uns heute von diesen gänzlich undramatischen Dichtungen trennt. Wo jedoch die dramatische Handlung mitreißt und spannende Höhepunkte schafft, unterscheiden sich Schaubühne und Sendespiel schon im szenischen Aufbau. Das veranlaßte die Berliner Funkstunde zu den radikalsten Bearbeitungen, die sie teilweise den Dichtern Brecht (Rachbeil) und Bronnen (Ballenstein) übertrug. Die starken Eindrücke sind unbestreitbar, nur blieb der Rundfunk dabei trotz allem nur Ratbeil, und überall war zu spüren, wie die Dichtung erst nachträglich den akustischen Ausdrucksmitteln angepaßt war. Diese Methode wird immer eine

gewisse Bedeutung für das Gesamtprogramm behalten — nur Hörspiele entstehen auf diesem Wege nie.

Denn das Hörspiel ist eben ganz aus dem Reichtum der neuen Klangwelt heraus geschaffen, es entzündet sich an diesen Ausdrucksmitteln und bleibt nur als Funkübertragung möglich. In dieser Hinsicht gab das Preisauschreiben der Reichsrundfunkgesellschaft offenbar vielen den äußeren Anstoß zu Arbeiten, deren Bedeutung dadurch nicht geringer wird, daß die Preise nach seltenen Kämpfen hinter den Kulissen der Jury — unverteilt blieben. Schlimmer ist schon, daß es auch die Sender nicht verstanden, dies erfreuliche Ergebnis seiner Bedeutung entsprechend praktisch auszuwerten. So kommt es, daß einzelne hervorragende Aufführungen von dem allgemeinen Rausch verschlungen werden, das abendlich ins Leere gesendet wird, und der Hörer bleibt den zufälligen Einfällen des nächsten Ordisers ausgeliefert. Am besten sind heute zweifellos die schlechten Teilnehmer daran, denn vorerst übernahm der Breslauer Sender mit seinem Hörspielklub „Spiele zur Zeit“ die Führung: eine künstliche Höchstleistung im Rundfunk. Aber diese ununterbrochene Folge von Premierer — Brecht, Feuchtwanger, Rudolf Leonhard, Arno Schrotzauer sind darunter — steht ganz isoliert da, während der Berliner Sendebereich so gut wie alles schuldig bleibt und nicht einmal durch Kabelübertragungen auswärtiger Versuche seiner Verpflichtung nachkommt. Dem neoverfüllten Schmiß dieser Zeitspiele und Hörreuen stellen andere Sender vor allem phantastische Parodien gegenüber, die nicht selten den Rundfunk in ihre Handlung einbeziehen und sich gelegentlich zur spukhaften Groteske steigern. Fast ganz vernachlässigt blieben dagegen Hörspiele, die von der Wirkung des Dialogs ausgehen; ein unerreichtes Vorbild blieb hier bis heute der geniale Wurf, der vor Jahren Kurt Weill am Berliner Sender mit der suggestiven Klangeinstellung zu Grabbes „Herzog von Gothland“ gelang.

Von diesen Anfängen einer Funkdramatik hängt im wesentlichen die Zukunft der Sendebühne ab. Das wichtigste Ergebnis im vergangenen Jahre bleibt dabei die Entstehung einer hochwertigen Hörspielkultur. Es hat also heute keinen Sinn, auf „die große Dichtung“ zu warten — die Direktoren und Regisseure sind es jetzt, bei denen die Verantwortung liegt. Und es lohnt sich, den weiteren Weg des Hörspiels sehr aufmerksam zu verfolgen; denn nicht um interne Rundfunktropen, um lokale Unterhaltung geht es hier, sondern um das Schicksal einer neuen menschlichen Ausdrucksform, um die gegenseitige Verständigung von Millionen Menschen.

Ein Schmähsstück.

Theater des Westens.

Herr Wilhelm Herzog, der ehemalige Herausgeber der „Republik“, ist bald zum Böhlmann vergleichbar, Büchse „Verhinderter Dichter“. Vom März 1926 bis in den August 1927 hat sich dieser Bader auf die Hosen gesetzt und eine „historisch-politische Revue“ gebildet nebst einem „Vorspiel“. Das Vorspiel heißt: „Die letzten Tage des kaiserlichen Deutschland“, das dramatische Meisterwerk „Rund um den Staatsanwalt“, Herzogs Freund, Erwin Piscator, sollte man annehmen, müßte sich wie ein Wilder auf dieses Stück „Gesinnungstheater“ gestürzt haben. Eine Zeitlang schien er sich auch für das Stück zu interessieren. Aber dann haben sich die Herren Herzog und Piscator arg verdracht.

Jetzt erst kommt die Revue verstimmt heraus. Verstimmt und schlecht vorbereitet. Der Regisseur Goldberg meint in lakonischer Kürze: „Obgleich es das Erste ist, bei dessen Konzeptionen (So!) der Film organisch in das Bühnenbild einbezogen wurde, habe ich es als unabweislich empfunden, den Film zu eliminieren, um allen Kombinationen von vornherein die Spitze abzubrechen.“ Und das, obwohl Herzog zum unwillkürlichen ersten Male diese weberschütternde Neuerung probiert hat!

Das Besondere an einer Revue ist bekanntlich, daß sie keine Ausschnitte umeinanderreißt. Verständlich wird die Geschichte erst dadurch, daß sich einer oder zwei hinstellen und einen verbindlichen Text sprechen. Aber hier erweist uns niemand diesen Liebesdienst und der Film fällt auch aus. Ein paar zusammengestoppelte Sitale aber aus Hildebrand, Karl Marx, Friedrich Engels, C. Ferdinand Meyer und — Wilhelm Herzog höchst selbst bringen uns im Verständnis des Stückes auch nicht weiter.

Die also verstimmete und mißhandelte Revue präsentiert sich so als eine Art Hadermeter aus der kommunistisch konfiskierten Geschichte der Jahre 1918 bis 1923. Es ist ungefähr so, wie wenn man die Leitartikel aus der „Roten Fahne“ dramatisiert hätte. Der „Staatsanwalt“, an dem Herzog kein Mäuschen kühlt, ist — Staatssekretär Weichmann. In allem Uebel ist er schuld: an der Erschießung der Matrosen, an der Ermordung Weichmanns und der Rosa Luxemburgs, an dem Verfahren gegen Bormat. Und die Revolution wird — zum wenigsten Male nun schon! — von Ebert und Scheidemann verraten. Dem „Vormärts“ sind noch einige ganz spezielle Mißverständnisse zugebrocht. Aber auch das übertrifft von jener Seite nicht mehr.

Unerreicht war höchstens das Publikum, soweit es nicht aus gutaussehenden SPD-Leuten bestand, die ihre parochialistische Bekehrung schon von der Straße mit hereinbrachten. Die anderen bedauerten die armen Schauspieler, die sich dem herzoglichen Papierdeutsch hatten unterwerfen müssen, und den schönen Sonntagvormittag, den man anderswo gewiß bedeutend reichlicher hätte verbringen können.

H. Hieber.

Spitzbergen.

Die Basis der künftigen Nordpolforschung.

Spitzbergen, das nördliche Reich der Winternachtsonne, wird in kurzer Zeit geschäftiges Leben aufweisen, denn General Nobilit wird von hier aus seine Nordpolfahrten unternehmen. Je größer das Retirennen um den Pol wird, desto bedeutender wird auch diese Inselgruppe, von der schon Amundsen im Mai 1926 seinen Nordpolflug angetreten hat und auf der vor einigen Tagen Wilkins gelandet ist. Spitzbergen hat zwar eine Größe von 86 000 Quadratkilometer, war aber trotzdem bis zum 14. August 1926 Niemandesland, denn an diesen Tagen wurde es erst dem norwegischen Staat als Eigentum zugesprochen. Früher wurde es nur als Basis für Balforschjäger benutzt, die in dem Hafen von Green Harbour Schutz und Zuflucht fanden. Seit einigen Jahren aber ist es auch in mehreren Niederlassungen dauernd bewohnt und beherbergt im Sommer ungefähr 1800 Menschen, im Winter ungefähr 1000. Die bedeutendste der Niederlassungen ist Longyear City an der Kings-

beg, wo Nobilit Unterkunft für sein Luftschiff gesucht hat. Auch die zweite Ansiedlung, Grünhofen, zeichnet sich nicht durch ungewöhnliche Größe aus, trotzdem hier nicht nur eine Wolfshängerei ihren Sitz hat, sondern auch eine Kohlenbergbau-Gesellschaft. Seit 1909 wird nämlich an den Fjordwänden der Westküste des Hauptlandes Kohlenbergbau betrieben. Hier befinden sich ertragreiche Kohlenflöze, deren Bearbeitung durch norwegische und amerikanische Unternehmer erfolgt. Ihre Ausbeute ist ziemlich beträchtlich, denn sie betrug schon im Jahre 1920 mehr als 150 000 Tonnen und ist im letzten Jahre noch bedeutend gestiegen.

Zum erstenmal wurde der Name dieser Insel des öfteren genannt, als Graf Zeppelin hier die erste Operationsbasis für seine Erforschung der Arktis errichtete. Diese Reise sollte gewissermaßen eine Vorexpedition für einen später geplanten Flug über den Nordpol mit einem Zeppelin-Luftschiff sein. Es wurde damals hier an der Groß-Bay ein meteorologisches Observatorium und eine Funkstation von den Mitgliedern der Zeppelin-Expedition gegründet, außerdem eine Luftschiffhalle angelegt, deren Reste noch vorhanden sind. Durch die Nähe des Golfstromes ist es zu erklären, daß hier eine ziemlich reiche Flora vorhanden ist. Das Innere des Landes ist zum Teil stark vereist und hat an manchen Stellen eine Eisdicke von 700 Meter. Für den ankommenden Fremdling ist Spitzbergen mit seinen hochragenden Schneegipfeln und seinen gewaltigen Eisflächen im Strahl der Winternachtsonne ein phantastischer Anblick. Die höchste Erhebung ist die Remontspitze in den Thadeniusbergen, die 1750 Meter emporragt. Trotz der Kargheit des Bodens finden sich hier mehrere Landvögel, darunter Eisbär, Lemming, Renntier und Blauschne. Auch mehrere Vogelarten, wie z. B. die Felsen-ente, das Schneehuhn, die Schneeammer und vor allen Dingen Krähen befehen die eisigen Klippen oder von einer Rossdecke überzogenen weiten Gefilde. Spitzbergen wurde 1991 von den Holländern entdeckt.

Ein pazifistisches Lustspiel.

Theater am Rollendorfsplatz.

Mit der Aufführung der Komödie „Warborough zieht in den Krieg“ stellt die Piscatorbühne zum ersten Male etwas Lustiges auf die Beine. Die politische Tendenz tritt in den Hintergrund, wenn auch nicht ganz. Die Komödie ist pazifistisch. Der Verfasser Karell Ucharb sieht den Krieg von einem sehr richtigen Standpunkt an: er macht ihn lächerlich. Seinen höhnischen Witz greift er auch über die Frauen aus, die bisher in jedem Krieg verlegt haben. Um jeden Preis müssen sie Helden sehen. Dieselbe lustige Komödie haben wir vor einiger Zeit in der Volkshausbühne gesehen. Damals hatte sie einen hübscheren Rahmen. Am Rollendorfsplatz will man auf das Größte hinaus. Das Bühnenbild von Traugott Müller ist bewußt primitiv, Balkenbühnen hängen an Trüben vom Schnürboden herab, dem General ist die Uniform wie dem Hauptmann von Köpenick. Die eine Epaulette hängt ihm auf die Brust, die andere auf den Rücken herab. Man spielt flott und im Operettenstil. Irigend etwas Neues an Bühnenkunst, wie man es bei Piscator erwartet, ist diesmal nicht zu entdecken. Was den Abend über das ortsübliche Niveau hinaushebt, ist die überwältigende Komik des Darstellers der Titrolle, Oskar Sima. Er zeichnet köstlich einen General von grandioser Dummheit, Gleichzeit und Verbohtheit. Theo Mackeben hat zu der Komödie eine ganz entzückende Musik geschrieben. Melodien, einprägnant und mit Geschmack instrumentiert. d. g. r.

Der 7. Vorabend der Volksbühne findet heute abend 8 Uhr im Bürgerpalast des Berliner Rathauses statt und bringt Vorstellungen von Hans Krelow und Einakterinnen W. L.

Das Deutsche Museum in München eröffnete zur diesjährigen Jahresversammlung die neu geschaffenen Sammlungen auf den Gebieten des Baumwesens, der Zoologie, der Wasserforschung, der Radioaktivität und der Gas- und der Elektrochemie.

Die Wiener Oper in Paris. Ein Ensemble der Wiener Oper hat in Paris in der großen Oper ein Schauspiel mit großem Erfolg gegeben. Die sieben Vorstellungen sind bereits ausverkauft.

Sonntag der Autounfälle.

Folgeschwere Zusammenstöße in Menge.

Am gestrigen Sonntag ereignete sich bei dem starken Verkehr, der sowohl in der Innenstadt als auch auf den Chaussees nach den Ausflugsorten herrschte, eine ganze Reihe von schweren Zusammenstößen.

Am Saatwinkler Damm bei Blöhensee fuhr ein Privatauto in vollem Tempo auf einen vollbesetzten Kremser auf. Durch den Zusammenstoß wurden mehrere Insassen des Kremfers auf das Straßenpflaster geschleudert. Der Fahrer des Autos, das später von der Feuerwehr abgeschleppt werden mußte, wurde erheblich verletzt. Drei Ausflügler, die auf dem Kremser saßen, Paul Matzkin aus der Rathenower Straße 5, Meta Schimmel, Kottbuser Ufer 63, und Gertrud Riedel aus der Franz-Josef-Straße 2 zu Weiskowsee, die schwere äußere und innere Verletzungen erlitten hatten, mußten in das Birchow-Krankenhaus überführt werden.

An der Ede Kaiserallee und Badische Straße in Wilmersdorf stieß eine Autodroschke mit einem Privatauto zusammen. Das Privatauto stürzte um und wurde mit dem hinteren Wagenteil gegen eine Litzschsäule geschleudert, die von dem Anprall umgeworfen wurde. Eine Fußgängerin, die in diesem Augenblick die Unglücksstelle passierte, die 28jährige Stütze Maria Kühn aus der Helmstädter Straße 12, wurde von der umstürzenden Säule getroffen und schwer verletzt. Die Verunglückte fand im Wilmersdorfer Krankenhaus in der Uchenbochstraße Aufnahme. Der Fahrer des umgestürzten Wagens und der Insasse, R. A. Ferdinand Reinhard aus der Wschaffenburg Str. 11, erlitten hart blutende Fleischwunden, konnten aber nach privatärztlicher Behandlung und Anlegung von Rotverbänden in ihre Wohnungen entlassen werden.

In der Behrter Straße fuhr der 25jährige Kaufmann Otto Jahlmann aus der Drensestraße mit seinem Motorrad, auf dessen Soziusplatz er die 20jährige Angestellte Elise K. aus der Wisnader Straße mit sich führte, gegen einen Baum. Das Rad wurde zertrümmert und beide schwer verletzt. Sie wurden in bedenklichem Zustande in das Weiskowsee Krankenhaus gebracht. — Auch in zwei weiteren Fällen hatten Motorfahrer schwere Unfälle und mußten in Krankenhäuser gebracht werden.

Ein schwerer Autozusammenstoß trug sich Montag

früh kurz vor 8 Uhr in Dahlem an der Ede Altenstein- und Zietenstraße zu. Dort prallte ein Privatauto mit einer Kraftdroschke so heftig zusammen, daß beide Wagen völlig zertrümmert wurden. Der Fahrer der Droschke, der 28jährige Richard Hoffmann aus der Ladenbergstraße in Dahlem und der Fahrer des Privatautos, der 22jährige Walter Junke aus der Henkestraße 4, wurden in brennungslosem Zustande aus den Trümmern ihrer Wagen geborgen. Die Verunglückten wurden in das Stubenrauch-Krankenhaus gebracht, wo sie mit lebensgefährlichen Verletzungen sehr bedenklich darniederliegen.

Angeichts der sich häufenden vielen und schweren Unfälle gewinnt es den Anschein, als ob sich die gegenwärtig gelübte polizeiliche Praxis, die die Schnelligkeit der Autos nicht mehr oder zum mindesten nicht mehr so scharf wie früher kontrolliert, auf die Dauer nicht wird halten können.

Ein Filmatelier in Flammen.

Nächtliches Großfeuer.

In der Sonntagnacht ist das umfangreiche Filmatelier des Filmhauses Wilhelm Feindt in der Kaiser-Wilhelm-Straße in Lanitz von einem Großfeuer heimgesucht worden. Das Gebäude in seiner ganzen Ausdehnung und mehrere angrenzende Schuppen wurden ein Raub der Flammen.

Das Filmatelier liegt unmittelbar am Bantwitzer Hafen. Gegen 12 Uhr bemerkten Fußgänger auf dem Gelände der Filmgesellschaft einen starken Feuerschein. Als die zu Hilfe gerufene Feuerwehr noch kurzer Zeit mit mehreren Löscheinheiten an der Brandstelle eintraf, brannte das Atelier in seiner gesamten Ausdehnung lichterloh. Die Flammen fanden an Kaminen und Einrichtungsgegenständen reiche Nahrung und griffen auf mehrere angrenzende Logerschuppen über. Insgesamt mußten zehn Schlauchleitungen in Tätigkeit gesetzt werden, um das Feuer in die Gewalt zu bekommen. Das Atelier und mehrere Wohnräume brannten völlig aus. Menschen sind glücklicherweise nicht zu Schaden gekommen.

Der Sachschaden ist bisher noch nicht übersehbar, aber sicher sehr hoch anzusetzen.

Arbeits- oder Freundschaftsverhältnis.

Im gewerblichen Leben kann es wohl kaum jemals zweifelhaft sein, ob ein Arbeitsverhältnis besteht oder nicht. Vor den Hausangestelltenkammern des Arbeitsgerichts aber kann man öfter beobachten, daß sich die Parteien darüber streiten, ob überhaupt ein Arbeitsverhältnis zwischen ihnen bestanden hat oder ob die Hausarbeit lediglich aus freundschaftlichen oder verwandtschaftlichen Rücksichten geleistet worden ist.

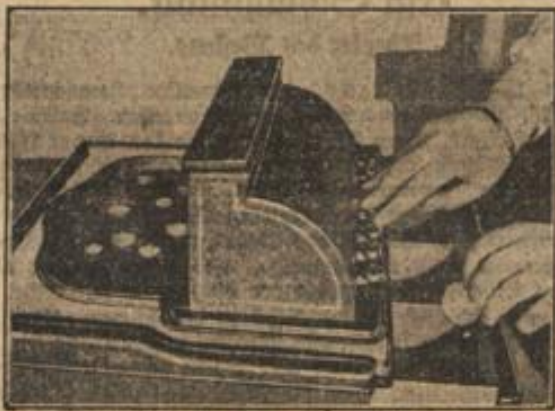
Nichterfülltes Eheversprechen.

Fräulein A. tritt als Klägerin auf mit der Behauptung, sie sei bei dem Zimmerpolier H. Wirtschasterin gewesen. Sie fordert für vier Monate je 55 M. Lohn und 75 M. ausgelegtes Wirtschaftsgeld. Der Beklagte wehrt sich zunächst gegen die Bezeichnung „Zimmerpolier“. Er sei nur einfacher Zimmergeselle. Dann erfährt man aus den beiderseitigen Angaben, daß der Beklagte Witwer ist, und daß nach dem Tode seiner Frau deren Cousine, die Klägerin, zu ihm kam und seinen Haushalt versah. Daß das ein Arbeitsverhältnis sein sollte, davon war keine Rede. Im Gegenteil, Fräulein A. erwartete, Herr H. werde sie heiraten, was er ihr auch versprochen hatte. Als ausichtsreiche Heiratskandidatin machte Fräulein A. nicht nur die Hausarbeit, ohne Geldlohn zu fordern, sondern trug mit ihrem eigenen Gelde zur Bestreitung der gemeinsamen Haushaltskosten bei, als der Beklagte im Winter arbeitslos war. Doch das Verhältnis ging in die Brüche und nun nahm Fräulein A. ihren gewesenen Bräutigam als Arbeitgeber in Anspruch und forderte ihn vor das Arbeitsgericht. Hier wurde sie dahin belehrt, daß zwischen ihr und dem Beklagten kein Arbeitsverhältnis, sondern ein Verlöbnis im Sinne des BGB. bestanden habe. Wenn sie Ansprüche aus dem nicht erfüllten Eheversprechen geltend machen wolle, müsse sie sich an das Amtsgericht wenden.

Die alte Freundin.

Im Haushalt des Fabrikanten F. war seit 25 Jahren die jetzt 65jährige Frau R. tätig. Unstreitig hat sie anfangs aus alter

Freundschaft mit der kranken Frau F. diese gepflegt und in der Hausarbeit unterstützt, wofür sich Herr F. durch gelegentliche Geschenke erkenntlich zeigte. Als Frau R. vor einigen Jahren durch den Tod ihres Mannes existenzlos wurde, erhielt sie von Herrn F. für ihre Arbeit in seinem Haushalt regelmäßige Zuwen-



Die automatische Hartgeldherausgabekasse

bringt eine wesentliche Erleichterung in der Kassengebarung der Geschäfte. Mit dieser Kasse wird das Hartgeld, das bisher in der üblichen Weise erst mühsam zusammengesucht werden mußte, auf mechanischem Wege auf den Zahlsteller befördert, und zwar durch einfachen Druck auf die entsprechende Taste.

dungen von 60 M. monatlich, die sich nach und nach auf 110 M. monatlich steigerten. Da die Arbeitskraft der Frau K. in den letzten Jahren erheblich abgenommen hatte, wurde auch ihre Tochter teils im Haushalt, teils im Geschäft des Herrn F. gegen eine monatliche Vergütung von 40 M. beschäftigt.

Im Laufe der Jahre kam es öfter zu Zwistigkeiten, weshalb Frau R. nebst Tochter manchmal wochen- ja monate-

lang wegblieben, aber immer wiedertamen, aber, wie sie behaupten, von Herrn F. wieder geholt wurden. Schließlich kam es aber zum endgültigen Bruch und man verlangte Mutter und Tochter von Herrn F. Schadenersatz — die Mutter 1500, die Tochter 500 M. — weil er sich weigert, ihnen Zeugnisse als Hausangestellte zu erteilen, wodurch ihnen die Erwerbslosensunterstützung entgangen sei und sie auch sonst in ihrem Fortkommen geschädigt würden. Herr F. beharrt bei seiner Weigerung. Er behauptet, es habe kein Arbeitsverhältnis zwischen ihm und den Klägerinnen bestanden, sondern ein Freundschaftsverhältnis ohne gegenseitige rechtliche Verpflichtungen. Es wurde festgestellt, daß niemals Sozialversicherungsbeiträge für die Klägerinnen geleistet und von ihnen auch nicht verlangt wurden. Das Gericht trat der Auffassung des Herrn F. bei und riet den Klägerinnen, um ihnen die erheblichen Kosten zu ersparen, dringend zur Zurücknahme der Klage.

Aber davon wollte der Sohn der Frau R., der den Klägerinnen beistand, nichts wissen. Die Klage wurde abgewiesen. Der Sohn setzt seine Hoffnung auf die Berufungsinstanz und begnügt dem Hinweis des Vorfindenden auf den Anwaltszwang und die hohen Anwaltskosten mit der Bemerkung, es gebe auch Anwältin, die aus Menschenfreundlichkeit einen Prozeß führen. Darauf entgegnete der Vorfindende: Solchen Anwalt habe ich noch nicht kennengelernt.

Unter Kommuno-Journalisten.

Die Sache mit Hollischer und Herzog.

In der Nummer vom 18. April brachten wir den Bericht über eine Verhandlung, in der ein Literatenstreit zwischen den Herren Artur Hollischer und Wilhelm Herzog ausgetragen wurde. Zu dieser Angelegenheit schickt uns der Projektsvollmächtigte Herzogs, der Justizrat Dr. James Broh, eine Abhandlung, die er als Berichtigung firmiert. Wir bringen sie, trotzdem der Herr Justizrat sich davon überzeugen konnte, daß sie den pressegesetzlichen Anforderungen nicht entspricht. Hier ist sie:

1. Es ist unwar, daß Vorgänge von 1918 Herrn Herzog den Namen „Herzog von Abfinden“ eingetragen haben. Wahr ist vielmehr, daß der „Vorwärts“ in seiner Nummer vom 17. März 1919 diesen Titel erfunden und zum erstenmal gebraucht, dann aber in seiner Nummer vom 6. Mai 1919 mit der Ueberschrift „Das letzte Wort im Fall Herzog“ sowohl diesen Titel wie die ihm zugrunde liegenden Anschuldigungen „vollinhaltlich als unhaltbar“ zurückgenommen hat, mit den Worten:

„Wir bedauern den persönlichen Angriff gegen einen Mann, dessen ethischen Kampf wir trotz der Meinungsgegensätze nicht in Zweifel ziehen können.“

2. Es ist unwar, daß Hollischer der ehemalige Freund Herzogs gewesen ist. Wahr vielmehr ist, daß nie eine Freundschaft bestanden hat.

3. Unwar ist, daß Herzog den „Polizeier nicht hatte empfangen können“. Wahr vielmehr ist, daß er ihn empfangen hat, daß er weder „schmer krank“ war noch „im Bette lag“.

4. Unwar ist, daß Herzog von Herrn Schwabach eine größere Summe bekommen hat, mit der die Redakteure entschädigt werden sollten. Wahr ist vielmehr, daß Herzog laut dem mir vorliegenden Schreiben des Rechtsbestandes des Herrn Schwabach jede ihm angebotene Abfindungssumme strikt abgelehnt hat und daß Entschädigungsansprüche von Redakteuren weder begründet waren noch je erhoben worden sind!

5. Es ist unwar, daß Herzog vom Parteivorstand ersucht worden ist, eine gerichtliche Klage zu unterlassen. Wahr ist vielmehr, daß vom Parteivorstand überhaupt keine Rede war. Gesprochen wurde nur vom Vorstand der Arbeitsgemeinschaft kommunistischer Schriftsteller, der durch öffentliche Kennzeichnung der Angriffe Hollischer als Verteufelungen die Klage Herzogs vor dem bürgerlichen Gericht überflüssig zu machen glaubte.

6. Das Zitat: „Wir Pazifisten...“ ist aus dem Zusammenhang gerissen, um Herzog als zeitweilig kriegsfreundlich hinzustellen, während der betreffende Aufsatz in seinem Zusammenhang das gerade Gegenteil — nämlich kompromißlosen revolutionären Pazifismus — offenbart, was ihm der „Vorwärts“ wiederholt selbst im Kriege beifügt hat.

Wir brauchen dazu nur zu bemerken, daß Herr Wilhelm Herzog nicht bestreiten kann, von Herrn Schwabach eine Summe Geldes erhalten zu haben. Im übrigen mögen die Herren Kommuno-Journalisten mit ihren Streitereien unter sich bleiben und nicht immer wieder die Öffentlichkeit damit belästigen.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Wagner, Berlin; Anzeigen: H. Glöck, Berlin. Verlags-Bureau: Verlag G. M. D. Berlin. Druck: Bornhorts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Seite 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Montag, 7. 5. 28 Staats-Oper Unter d. Linden Ab-V. 6 Ant. 19 1/2 (7 1/2) U. Die Zauberflöte	Montag, 7. 5. 28 Städtische Oper Bismarckstr. Turnus I Ant. 19 1/2 (7 1/2) U. Fidelio
Staats-Oper Am PLd. Republ. Res.-S. 85 Ant. 20 () U. Der schwarze Domino	Staatl. Schauspielh. An Gendarmenmarkt Res.-S. 41 Ant. 20 (8) U. Prinz Louis Ferdinand

Staatl. Schiller-Theater, Charlthg.
Anfang 20 (8) Uhr
Duell am Lido

Volksbühne
Theater am Hlowplatz | Th. am Schiffbauerdamm
8 Uhr
Was ihr wollt | **Der Zigarettenkasten**

CASINO-THEATER 8 1/2 U.
Lothring Str. 37.
Die schwebende Jungfrau
Ausscheiden. * Gutschein 1—4 Pers.
Fauteuil nur 1,10 M., Sessel 1,60 M.

Schwechten-Saal
Lützowstr. 76

Auf Grund anhaltenden Erfolges verlängert
9. bis 13. Mai, täglich 20 Uhr
Der packende Großfilm
vom Bau und Betrieb des Riesendampfers
Columbus

des Norddeutschen Lloyd Bremen
Aus dem Inhalt: Der schwimmende Palast und seine Geheimnisse. Ohne Steuermann über den Ozean. Windstärke 10. Mit 80000 Pferdekräften nach dem Wunderlande der Wolkenkratzer.
Der bekannte Vortragsredner:
Kapitän Gottfr. Speckmann-Berlin
wird zu diesem Filmwerk hochinteressante und humorvolle Begleitworte sprechen. Von der deutschen Presse mit Stolz und Genugtuung begrüßt, hat dieser Film seinen Siegeszug durch das ganze Vaterland angetreten.
Dieses hohe deutsche Geistes und deutscher Arbeit wird unsere frische Jugend begeistern und deutsche Frauen und Männer aller Stände bis zum Ende in seinen Bann ziehen.
Film der Döring-Film-Werke Hannover. In fast allen Städten bisher ausverkauft.
Preis: M. 1.—, 1.50, 2.—
Vorverkauf: Abendkasse, Theaterkasse A. Wertheim, Bote u. Buck, Leipziger Str. u. Tauentzienstraße. — Jugendliche haben Zutritt! — Schüler zahlen nur an der Abendkasse halbe Preise! Näheres siehe auch Plakate

Komische
8 1/2 Uhr Oper 8 1/2 Uhr
Vergessen Sie nicht
heute oder morgen
Berlins größte Theater-
sensations zu besuchen!
JAMES KLEIN'S
gewaltiges neues
Revue-Stück:
Zieh' dich aus!
200 Mitwirkende.
orverkauf ab 14 Uhr geöffnet

Deutsches Theater
Norden 12 310
4 Uhr, Ende nach 11
Zum 25. Male!
Pygmalion
von Bernard Shaw
dtsch. v. Ingh. Fränke

Die Komödie
Bismarck 2414 7511
8 1/2 U. Ende 10 1/2 U.
„Die Hasscite“
Komödie von Carl Sternheim

Kammerspiele
Norden 12 310
8 U. Ende nach 10
Zum 112. Mal
Finden Sie, daß
onstanz sich richtig
verhält?

Die Komödie
Bismarck 2414 7511
8 1/2 U. Ende 10 1/2 U.
„Die Hasscite“
Komödie von Carl Sternheim

Piscatorbühne
Theater am
Nollendorfplatz
Kurfürst 2091/93
Täglich 8 Uhr
Malborough zieht
in den Krieg
von Marcel Achard
insz. Erwin Kaiser

Berliner Theater
Nollendorf 53/51, Block 11
8 1/2 U. Ende geg. 11
Gastspiel d. Deutschen Th.
Ber Prozeß
Mary Dugan

Lessing-Theater
Norden 12798
Beginn der Lesung 8 1/2 Uhr
Eigentümer: Ludwig Emil Lind
Heute 8 Uhr,
Premiere:
„Nr. 17“
v. Jefferson Farjeon
Regie: Hans Lotz

Kleines Theater
Täglich 8 1/2 Uhr:
Frau Käthe läßt
sich verführen
Lotte Kinder, Berth.
Reißig.
Vorzöger halbe
Kassenpreise

anw.-sitz
Th. Königplatz 3.
Bergm. 2114
Täglich 7 1/2 Uhr
Leinen aus
Irland

Komödienhaus
Norden 6304
Tägl. 8 1/2 Uhr
Broadway

Rose-Theater
Gr. Frankl. Str. 13.
8 1/2 Uhr:
Kopfenrats Erben

SCALA
4 Uhr Nollendorf 7360
Paul Lincke sowie das Intern.
Variété-Programm.

Reichshallen-Theater
Abends 8 Uhr, Sonntag nachm. 3 Uhr
Stettiner Sänger
Meysel, Britton, Stedel usw.
Das lustigste Programm

Dönhoff-Brett!
Variété, Tanz. Die neue
Kapelle Wilhelm Franko

Theater am Kottbuser Tor
Kottbuser Straße 6. Tel. Mpl. 1607
Täglich 8 Uhr
Phantasien im
Bremer Raiskeller
Genrebild von Max Horst
Unsere Käthe
Poesie von Oskar Klein
Dazu das Mal-Solo-Programm.

Theater des Westens
Gastspiel
Moskauer jüd.
akad. Theater
Heute 8 1/2 Uhr
Die Hexe

Lustspielhaus
Nr. Dr. Maria Dörs
8 1/2 Uhr:
Juido Thelischer
in „Unter
Geschäftsaufsicht“

Walhalla-Th.
Weinbergsweg 19/20
Täglich 8 1/2 Uhr
Auf viel. Wunsch
Das Absteigequartier
Für Jugendl. Verbot.
Vorzöger dies. auch
Sonntags Park-statt
1.— Mk. nur 80 P.

Thalia-Theater
Dresdener Str. 72-74
Täglich 8 Uhr
Byckerpotts Erben

Saltenburg-Bühnen
Dts. Künstler-Th.
8 1/2 Uhr:
Schwarz-Weiß

Planetarium am Zoo
Friedr. Jacobi-Allee 17a
No. 1578
16, 18, 19 1/2, 21 U.
Sternhimmel und
Kalender
Eintritt 1 M.
Unter 10 J. 50 P.

Renaissance-Theater
Steinplatz 901
8 Uhr: **Krankheit der Jugend**

Pumpen,
ihres. Filz,
Zusatztelle
ist: 188
Koblanck
Pumpenfabrik
Berlin N 68,
Balchowskistr. 85

Nur
AVATAN
zum Kopfwaschen

Das Verbrechen und die Presse.

Materielle Not begünstigt kulturellen Tiefstand / Von Friedrich Wendel.*

Dass das schwerste Sittlichkeitsdelikt, der Luftmord, seine Ursache in materiellen Bedingungen hat, wird häufig bestritten. Man weist darauf hin, daß eine anormale Veranlagung des Täters die Ursache seiner Straftaten bilde und daß diese Anormalität unabhängig von der sozialen Stellung des Anormalen sei. Abgesehen davon, daß eine solche Erklärung die Verneinung einer Straffälligkeit des anormalen Täters in sich schließen müßte — die Krankheit kann dem Kranken nicht zur Last gelegt werden —, stimmt die Sache in dieser Berechnung nicht. Man hat vielmehr zu untersuchen, aus welchen Ursachen heraus die Anormalität sich ergibt. Das ist zunächst eine Angelegenheit der Medizin, von der zu sagen ist, daß ihre Erforschung noch im Stadium erster Entwicklung sich befindet; der Feststellung des Befunds hat sich die Ergründung der Ursachen zwar sogleich angeschlossen, aber das Heilverfahren hat absolut zuverlässige Methoden noch nicht vorzuweisen.

Über auch die Soziologie hat bei der Erforschung der gesunden Anormalität ein sehr gewichtiges Wort mitzusprechen. Fest steht,

Schute schon so viele edle Reime vernichtet worden, daß in der Schute nicht mehr viel zu retten ist.

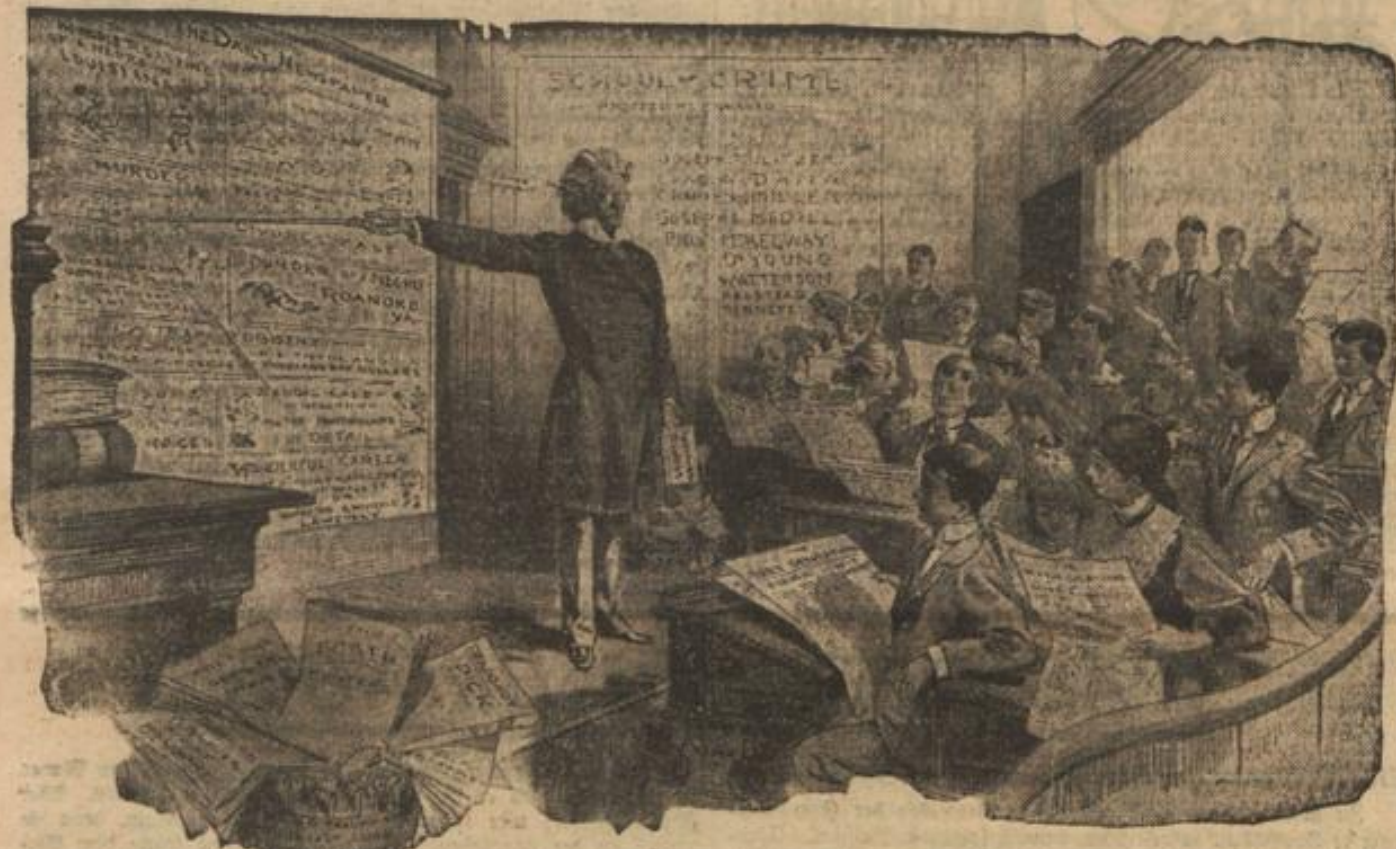
Auf die Begünstigung der Sittlichkeitsdelikte durch unzulängliche Wohnungsverhältnisse ist so oft hingewiesen worden, daß an dieser Stelle Bekanntes nicht wiederholt zu werden braucht.

Eine andere überaus verhängnisvolle Gefahrenquelle muß jedoch bei der Betrachtung der Begünstigung des Verbrechens durch die allgemeine kulturelle Atmosphäre eingehender beleuchtet werden: die Gerichtsberichterstattung der Presse!

Die Zeitung ist immer noch das literarische Erzeugnis, das die größte Verbreitung im Volk hat; es hieße Eulen nach Athen tragen wollen, wollte man das ausführlich beweisen. Die Gerichtsberichterstattung des weitaus größten Teils der deutschen Presse — und in anderen Ländern ist es nicht anders — stellt eine standolde Umlüftung ersterer Dinge dar, eine folgenschwere Verfälschung soziologisch bedeutungsvoller Tatbestände, eine Vergiftung der Massenpsyche,

brechen berichtet, ohne auch nur einmal die Hintergründe, auf die es allein ankommt, abzuleuchten. Ein Mann wird wegen Hausdiebstahl zum achtenmal verurteilt, Uberschrift: „Aha, ein alter Bekannter!“ Eine Warenhausdiebin wird zum drittenmal ertappt, Uberschrift: „Sie kann und kann es nicht lassen!“ Daß Raubmörder „Bestien in Menschengestalt“ und Luftmörder eine „entsetzenerregende Neigung an den Tag legen“, versteht sich am Rande. Doch was bedeuten diese Uberschriften im Vergleich mit dem Inhalt der Berichte! Immer erscheint der Verbrecher als ein Mensch, dessen Sinnen und Tugenden darauf ausgegangen ist, den allgemeinen Frieden, das allgemeine gesellschaftliche Wohl, in dem wir leben, durch eine aus schwarzer Seele geborene niederträchtige Tat zu stören! Und dann kommt die Schilderung einer Bluttat in jener raffinierten Aufmachung, die Sachlichkeit nur vortäuscht, in Wirklichkeit auf das Sensationsbedürfnis spekuliert.

Welch unschätzbare Aufklärungsarbeit, welche bedeutende Hebung des moralischen und kulturellen Niveaus könnte erzielt werden, wenn die ganze Presse in ihrer Berichterstattung die gesellschaftlichen Zusammenhänge, die soziale Bedingtheit der Verbrechen und Verbrechens aufzeigen würde! Die sozialistische Presse gibt sich alle Mühe, hier bahnbrechend voranzugehen. Von der bürgerlichen Presse, die die Spalte „Gerichtssaal“ immer noch als Sensationskübel ausstrahlt, auf diese Weise die moralische Minderwertigkeit nährt und indirekt das Verbrechen begünstigt, gilt überaus zutreffend das Wort Lassalles: „Die Presse vergiftet um schändlichen Gewinnes willen alle Brunnen des Volksgeistes und kredenzet dem Volke den giftigen Tod aus tausend Röhren!“



Eine Berichterstattung, die nicht die soziale Bedingtheit des Verbrechens aufdeckt, dient nur der Begünstigung des Verbrechens! (Karikatur des New Yorker „Judge“ 1896 auf die Berichterstattung der bürgerlichen Presse.)

daß die materielle Elendslage die Weiterentwicklung der anormalen Veranlagung mindestens sehr fördert.

Eine wesentliche Begünstigung erfahren Sittlichkeitsdelikte durch den Alkoholismus. Wenn der Einwand erhoben wird, daß dann Sittlichkeitsdelikte in der wirtschaftlich besser situierten Bevölkerung, in der unzweifelhaft vom einzelnen mehr Alkohol konsumiert wird als in den minderbemittelten Kreisen, häufiger sein müßten als „unten“, so ist zunächst zu sagen, daß die Frage, in welcher gesellschaftlichen Schicht die meisten Sittlichkeitsdelikte vorkommen, hier offen bleiben möge, mit allem Nachdruck aber ist darauf hinzuweisen, daß es sehr darauf ankommt, wo er da trinkt! Einem ständig gut genährten Körper mag ein Glas Bier oder ein Schnaps immerhin wenig schaden, einem unterernährten Körper schadet er beträchtlich mehr, ein Schnaps im hungrigen Magen eines ausgemergelten Körpers kann zu Katastrophen führen. Leider spielt in den Quartieren des Elends der Alkohol als „Trostmittel“ immer noch eine überragende Rolle, die Herabminderung vernunftgemäßer Ueberlegung und damit die Reizung zum Ergötz begünstigend.

Sehr begünstigt wird die gesunde Anormalität auch durch den allgemein kulturellen Tiefstand der verelendeten Schichten der Bevölkerung. Die Gewöhnung von Kindern an die größten Bilder der gewerbmäßigen Unzucht — eine Gewöhnung, die leider häufiger ist, als man im allgemeinen annimmt —, der sich alsbald ergebende frühzeitige Geschlechtsverkehr Jugendlicher, die von Sittenpolizeibeamten bestätigte Reizung prostituierten Kreise, den normalen Geschlechtsakt als zum Geschätz gehörig, die Anormalitäten des Verkehrs aber, insbesondere sadistische Ergüsse, als „bessere“, der eigenen und „privaten“ Befriedigung vorbehaltene Akte zu betrachten — wie alle diese dem kulturellen Tiefstand entspringenden Dinge auf Jugendliche sich auswirken müssen, braucht nicht ausgemalt zu werden.

Ist aber der kulturelle Tiefstand wirklich Folge der materiellen Elendslage? Haben wir nicht die Volksschule, werden nicht durch die Volksschule wertvolle Elemente kultureller Lebensführung vermittelt? Wird nicht der Sinn für die Schätze der Literatur, der Kunst und des Wissens geweckt (obwohl natürlich dafür in der Volksschule noch viel mehr getan werden könnte)? Schon richtig, aber — leider hat die Sache ein sehr großes Aber! So höchst segensreich die allgemeine Schulpflicht und die Arbeit der Volksschule ist — sie bedeutet wenig, wenn die Elendslage im elterlichen Hause der in der Schule ausgebreiteten und gepflegten Saat nicht das erforderliche günstige Klima zu geben vermag! Außerdem: wächst ein Kind in einer Umgebung des Elends und des kulturellen Tiefstandes auf, so sind bei seinem im sechsten Lebensjahr erfolgenden Eintritt in die

ein Hemmnis der Aufklärung, der besseren Einsicht und der Wandlung zum Besseren! In einem widerwärtigen Stil, der nur darauf angelegt ist, im Leser das Empfinden hervorzurufen, was er doch eigentlich für ein hochachtbarer Mensch und wertvoller Staatsbürger sei, wird in diesem Teil der Presse über Vergehen und Ver-

Wenn die Türkei von ihren europäischen Besitzümern gerade noch den Bräuterkopf Konstantinopel gerettet hat, so darf sie sich damit trösten, daß dieser Kopf mehr als wertvoll ist: birgt er doch die hinterlassenen Schätze des letzten Sultans. Allerdings jene Schätze, die der „Beherrscher aller Gläubigen“ in seinem berühmten Harem aufgehäuft hatte, haben sich in alle Winde zerstreut und Odolsten gibt es, wie ein wichtiger Reiseführer sich ausdrückt, heute höchstens noch bei den Antiquitätenhändlern; und in diesem Falle sind sie natürlich gefälscht. Was aber offenbar nicht gefälscht ist, sind die Juwelen, die die guten Hausväter unter den Kalfas aufgehoben haben. Vielleicht für die Zeit der mageren Jahre, die allerdings so mager geworden sind, daß niemand unter den Nachfolgern Abdus Hamids übrig blieb, sie überhaupt noch zu erleben. Nun liegen diese Kostbarkeiten herum, fein säuberlich zusammengetracht, und die türkische Regierung, die augenblicklich wegen Mangel an Krieg und inneren Wirren sozusagen beschäftigungslos ist, bestimmt sich auf die traurige Häuslichkeit und möchte gern ein bisschen wissen, wie reich der Staat eigentlich ist.

Man darf nicht glauben, daß das eine einfache Sache ist. Die Sultane waren zweifellos großzügige Herren. Sie haben ihr Gold und ihre Edelsteine nicht registriert, weder nach der Zahl noch nach der Art oder gar nach dem Wert, und sehr liegen da haufenweise die Reichtümer herum, so daß man blind werden könnte vom bloßen Hinsehen, und keine Seele hat eine blasse Ahnung, wie man das in Pfunden oder Dollars ausdrücken kann. Also beschrieb man sich einen Sachverständigen zur Abschätzung, und um ganz neutral zu sein, wählte man einen Schweizer, dessen einziger Schandheitsfehler sein schweizerischer Name ist. Weißer Johnson fuhr nach dem Bosphorus und begann dort zu sichten und zu taxieren. Aber obwohl er ein gewiegter Kenner ist und auf Grund einer jahrzehntelangen Praxis in seinem Fache wenig Neigung zeigt, sich verblüffen zu lassen, blieb ihm doch klar, wie salomonische Leute sich zuweilen auszudrücken belieben, die Spude weg. Er bekam je

- ### Wer weiß das?
- In Tibet, der ungeheuren asiatischen Hochebene, gibt es Binnenseen, die fast 6000 Meter über der Oberfläche des Meeres liegen.
 - Die hamawische Sprache hat 12, die tartarische 202 Buchstaben.
 - Eine Nähmaschine näht in 10 Arbeitsstunden rund 500 Ar.
 - In der Universitätsbibliothek zu Göttingen wird eine Bibel aufbewahrt, die auf Palmblätter geschrieben ist.
 - Spitze Gegenstände, Knochen splitter, Nadeln, die mit der Spitze voran in den Magen-Darmkanal gelangen, werden hier so umgedreht, daß sie ohne zu verletzen mit dem stumpfen Ende voraus durch den ganzen Darm wandern.
 - Die Antilopen können auf der Flucht Sprünge bis zu 10 Meter weit und 3 Meter hoch machen.
 - Der Wasservorrat der Erde wird auf 10 304 068 550 Kubikkilometer geschätzt. Der größte Anteil entfällt auf das Wasser der Ozeane, das mit 1300 Millionen Kubikkilometern in Rechnung gestellt wird; im Eise, besonders im Polareis, sind 35 Millionen Kubikkilometer aufgespeichert; dann folgen die stehenden Gewässer (Seen, Teiche, Tümpel) mit 250 000 Kubikkilometern, das Grundwasser mit ebensowiel, die Flüsse mit 30 000 Kubikkilometern, das atmosphärische Wasser mit 12 300 Kubikkilometern, die Sümpfe mit 6000 und der Schnee auf der Erdoberfläche mit 250 Kubikkilometern. Von der Oberfläche der Erde, die rund 510 Millionen Quadratkilometer umfaßt, werden 74 Hundertstel vom Wasser eingenommen.

Die Schätze am Goldenen Horn.

auch, so scheint es, nicht wieder, denn er kehrte nach dem ärmlichen und phantasielosen Abendland zurück, ohne seine Aufgabe, die Inventur zu beenden, erfüllt zu haben.

Regierliche Zeitungsmänner, deren Beruf es ist, zu verhindern, daß jemand etwas für sich behält, tadelten sich den heidnischen Edelsteinkoppler vor und erfuhren von ihm, daß die Pretiosen nicht abzählbar seien; die Sammlung bestehe aus hunderten von Diamanten aller Art und ebensowiel Smaragden und Rubinen, und der Clou des Ganzen sei ein Thronstuhl aus reinem Golde. Da die Sultane sicherlich keinen Wollall gesammelt haben, kommt bestimmt eine ungeheure Summe heraus, und es ist durchaus begreiflich, daß ein massiv goldener Stuhl zwecks Ausübung der Regierungsgeschäfte im Preis alle anderen Throne schlägt. Aber schließlich — sollte so etwas wirklich gänzlich unschätzbar sein? Die Edelsteine lassen sich zählen und nach Karat berechnen, und der Thron läßt sich wiegen und nach Gewicht bewerten — warum ist der gute Edgenosse mit negativem Erfolg in seine ogonhaltige Heimat zurückgekehrt?

Bösartige und mißtrauische Menschen haben bereits eine Erklärung dafür: sie behaupten, Weißer Johnson hätte die Schätze deswegen nicht taxieren können, weil die Regierung sie nur zur Hebung des Kredites habe begutachten lassen wollen. In der Tat ist ein Dummenkammer von Ruf, der sich außerstande erklärt, eine Lage vorzunehmen, weil die Zahl der Gegenstände in die Hunderte geht, ein Jambolier, der sich soch ein geistiges Armutszugnis ausstellt, muß dafür so gut bezahlt worden sein, daß das Honorar seinen guten Ruf als Fachmann aufwog.

Die Gegenseite behauptet natürlich, der Schatz sei wirklich vorhanden, und eine dritte Partei bestreitet, daß Herr Johnson ihn überhaupt zu sehen bekommen habe. So wird wohl die Sache so lange in der Schwebe bleiben, bis ein paar gewiegte Einbrecher Musterung abhalten und das Verzeichnis wenigstens einzelner präventiver Stücke in den Jahrbuchblättern der Polizei auftaucht...

* Siehe die Artikel in Nr. 100, 104, 122, 144, 162 und 192.

DER SPRUNG ÜBER DEN SCHATTEN

VON KARL SCHRÖDER - ZEICHNUNGEN VON PAUL THESING

Copyright 1928 by „Der Bücherkreis G. m. b. H.“ Berlin SW 61.

Heinrich Fehlow, dessen Lebensgeschichte der Verfasser schildert, stammt aus einem ostelbischen Landsknecht. Der Großvater hat eine Tischlerwerkstätte. Früher beschäftigte er wohl zehn Gesellen, später kommt er herunter, er wird ein Opfer der Gründerjahre. Das Haus steht am Rande der Stadt, dort, wo man weit über das Land sehen kann. Ländliche Arbeiter, Bauarbeiter, Dorfhandwerker gehen vorüber. Alle Leute sind darunter, Siebzehnjährige mit krummen Rücken und steifen Gliedern. „Die Leute reiben sich bei der Arbeit kein Bein aus“, sagen die Gutsherren, klopfen den Allen auf die Schulter und fragen: „Ist's nicht so?“

4. Fortsetzung.

Die ober feuchten: „Ja, ja, die Jugend von heute! Zu unserer Zeit, da gab es das nicht, schon Sonntags vormittags im Staat und nichts weiter im Kopf als Berggügel.“

Wie Fehlows waren Frühlingskinder; wir mußten es sein. Wer neben einem Beet Garten und Sand bebauen will, für den sind die zwei und drei Sommerstunden vor Sonnenaufgang die unentbehrlichsten. Gartenpflanzen verlangen Nahrung, bevor die brennende Sonne sie ermüdet. Wer es tun will, muß graben und ratten, muß gießen und jauschen, muß jäten und rigolen. Und ist er ein armer Kräuter, dann muß er mit Eimer und Schaufel die Wege ablaufen, Viehmist zu sammeln. An Sandwegen und Bahndämmen muß er nach Rosenwurzlingen suchen, und vom zweiten und dritten Nachbar muß er Schubkarre, Trage und Spitzhacke leihen. Jeder Pfahl des Zaunes, jeder Fußsteig zwischen den Beeten, jeder Stein ihrer Einfassung sprechen zu ihm von Schweiß und trübenmüden Rücken.

Mein Vater war ein Blumennarr. So sehr die Not ihn zwang, jeden Fußbreit Landes zu nutzen, jede Minute des Tages mit Arbeit zu füllen, er ließ es sich nicht nehmen, die Randbeete des Gartenmittelpieces, die schmalen Striße, am Zaun entlang, für Blumen freizuhalten. An den beiden Enden des Gartens, die ins offene Feld hineinstachen, reichten sich, hoch wie Jungbäumchen, mit Stielen wie Bombardier, Sonnenblumen mit ihren schweren, leicht geneigten, goldblättrig umkränzten Tellerköpfen. Ueber den Zaun weg wippten die gesammelten Blüten des fliegenden Hechens, schaukelten blauer Kittersporn, Jungfer im Grünen, Klotzrosen und roter Rahn. Zwischen ihnen hindurch, sie überrogend, schossen die Pyramiden des Fingerhuts mit lustigenden roten Bechern.

Vom März bis in den Spätherbst blühten die Farben in unser Auge. Mehr noch als die ersten Schneeglöckchen liebten wir die Spalten mit den festen, runden, himmelblauen Perlköpfchen. Wir drückten das Gesicht in die tausendblättrigen Büsche der Herbstfoster, und um die Weihnachtzeit gruben wir aus dem Schnee die gelbweißen Christrosen.

Aber herrlicher noch als Farben waren Düfte und Gerüche, die immer neu und immer wechselnd Erde und Pflanze, totem und lebendigem Holz entströmten.

Tagsüber ruckten wir die Kartoffeln; schlugen die Hocke ein, hoben die Stauden heraus, schüttelten die Erde ab, pflückten die Knollen und warfen sie in Körbe. Anhand auf einem Sad rüdten wir Schritt für Schritt vor, und mir war es gerade recht, wenn im November der Sturm das Kraut zerrie und die dünnen Blätter der Obstbäume ins Feld wirbelte.

Gegen Schummer, wenn die Nebel aus den tiefer gelegenen Wiesen fliegen, wurde das Kraut zu Haufen geschichtet und angefeuchtet. In diesen Schwaden wälzte sich der Rauch in den feuchten, grauen Nebel; verfiel dann und zerwirbelte vom Winde. Hin und wieder schlug eine lange, züngelnde Flamme durch die trockenen, braungrünen Strunke. Zuletzt aber blieb ein glühender Berg zurück unter dicker Aschenschicht. Dohlneln schreuderten wie die Kartoffeln, daß Asche und Funken stoben. Während sie rösteten, wärmten wir uns, hockten in den Aschen, lüchelten uns die Asche ins Gesicht zu blasen. Zuletzt aber stockerten wir die Kartoffeln heraus. Rüstend rösteten wir die halbgelbenden von einer Hand in die andere. Ein wunderbarer, süßherber Geruch beglückte mich.

Seht war es dunkel. Die Stadt verschwand im Nebel. Stimmen aus Nachbargärten klangen fern und fielen tot in den leeren Raum. Ein heller Lichtschein sprang unten am Haus aus der Hoftür über den Brunnen. Wir sahen den Schatten der Mutter in der Küche. Sie stand am Waschtisch voll schäumender Seife, hinter Brodem erfüllte den Raum und drängte hinaus. Meine Mutter war immer „auf den Beinen“. Nicht einmal bei Tisch sah sie still; war immer in Bewegung, jedem das Seine zuzuschicken. Abend für Abend gab es Milchsuppe und Brot, nur Sonnabends Hering und Kartoffeln. In späteren Jahren war das Brot mit Butter besmirt. Kommen wir zu Tisch, lag es für jeden von uns fertig da. Bis ich dann eines Tages zufällig entdeckte, daß die Doppelschnitten der Mutter unbesmirt übereinander lagen. — Liebe, liebe Mutter!

Mein Vater sprach wenig. Er war ein breiter, grobknochiger Mann mit großen, liefliegenden, grauen Augen; ein Sohn verarmter Bauern. Sie hatten seit Generationen auf der Scholle gelebt, als dem Urgroßvater in pöhlischer Großmannsfrucht einkam, es den „vornehmen“ Gutsherren ringsum gleichstun zu wollen. Mit vier Schimmeln vor dem Wagen jagte er durch die Dörfer in die Kreisstadt, um dort mit Gewalt seinen Lasten den Respekt der adligen Herren zu verschaffen. Aber er hatte nur Kaufmannspants gefunden und keine Freundschaft. So hatte er in zwei Jahrzehnten die große Wirtschaft auf den Hund gebracht, verschwand nach Amerika und hinterließ dem ältesten Sohn einen überschuldeten Hof. Dreißig neue Jahre rüdenströmender, giftbringender Männerarbeit hinter Pferd und Pflug, dreißig Jahre Frauenarbeit tagsüber am Webstuhl und nachts bei Lichtlicht am Spinnrad waren nötig gewesen, um ein schuldenfreies Stück von 30 Morgen zu halten.

Dieser Großvater war nach unseren Kinderbegriffen ein harter Mann. Vielleicht ist das zuviel gesagt, aber in der Nähe dieses Landes wehte Seelust, und die Bäume lagen tief erreicht nach Süden und Westen. Das treibt die Worte und Gefühle nach innen; erst recht bei Menschen, die glauben, an der Schuld der Eltern tragen zu müssen. Von drei Söhnen behielt der älteste den Hof. Der jüngste ging mit zwanzig Jahren auf und davon für immer, als ihn sein Vater in Gegenwart Fremder eines Mädchens wegen überlegte. Darüber wurde geschwiegen. Alle sind gestorben, und das Schicksal ist nicht gebrochen worden.

Der zweite Sohn war mein Vater. Dem ließ die Mutter keine Ruhe. Sie überließ ihn beim Hüten des Viehes und beim Rauschen der schneidenden Sense. Um der Mutter nahe zu sein, trat er des

Sonntags für den Küster in der Kirche die Böige der Orgel. So kam er aufs Seminar, wurde Lehrer und Idealist mit siebenhundertfünfzig Mark Gehalt im Jahre.

Bei diesem Großvater waren wir, solange ich Kind war, während der Schulferien häufig zu Besuch. Er holte uns mit seinem Kastenwagen am Bahnhof ab, und wir sahen, wie die Pfanten der Pferde bebten; es waren hinterpommerische Gänge, die selten genug den Pfiff und das Zischen und Kreischen einer Lokomotive zu hören trugten. Und dann führen wir durch die Ein-



Mein Vater war ein Blumennarr.

samkeit. Stundenlang maßte der Wagen im Staub und Sand des Landweges; eingerahmt von dicken, knurrköpfigen alten Weiden und vereinzelt hochstämmigen Silberpappeln oder Birken. Die Sonne senkte; neben den Gurten der Gänge wurde es feucht, und allmählich bildete sich dort eine Kruste weißgrauen Schaumes. Dugende während starrer Bremsen, Hunderte schweißglatte, sonntags auf Blut verlesener, staubgrauer Hindfliegen folgten dem Wagen, warfen sich auf Mensch und Tier. Ohne Unterbrechung peitschten die Gänge mit den langen Schweißern, kläben stehen, bockten, stießen mit den Hinterbeinen über den Bauch, drehten

WAS DER TAG BRINGT.

Eine Grotteske der Kleinstaaterei.

Zu welchen kaum noch glaublichen Grotesken der Grenzverkehr in Deutschland führen kann, beweist folgendes Beispiel. Nördlich vom Harz liegt das Dorf Bobstorf. Ritten durch das Dorf führt die preußisch-braunschweigische Grenze, ja sie macht nicht einmal vor einem Gebäude halt, sondern durchschneidet sogar das Haus des Kaufmanns Ziegenberg. In diesem Hause wohnten bisher die hochbetagten Schwestern, die beide kurz nacheinander starben. Der Tod der älteren Schwester, der in einem in Preußen gelegenen Zimmer erfolgte, mußte der preußischen Gemeindeverwaltung gemeldet werden. Die zweite Schwester starb in dem auf braunschweigischem Boden gelegenen Zimmer. Ihr Tod mußte nach Braunschweig gemeldet werden. So geschah im Jahre 1928!

Für „Deutsche Tage“ ...

Was muß der Patriot stehen sehen, wenn sein schwarzweiß-rotes Herz höher schlagen soll? Eins vor allem: Blut. Das weiß man in Alenburg sehr genau und so liest man in der „Allenburg Zeitung“:

„Den vielen fremden Gästen dürfte unsere Stadt in guter Erinnerung bleiben, denn es war seitens der Festleitung nichts vernachlässigt worden, den auswärtigen Staatsheimern den Aufenthalt in Alenburg so angenehm wie nur möglich zu machen. (Siehe auch Hauptblatt: Heutige Lage in Alenburg).“

Na also! Seht wohl man doch endlich, was dem nationalistischen Loschlagklub am meisten zusetzt. Den Aufenthalt „so angenehm wie nur möglich“ zu machen heißt, den Staatsheimern einige Becher servieren. Alenburg läßt sich nicht kumpfen! — — — — —

Mord durch Hypnose.

Aus Wien wird uns geschrieben: Ein Mord, der in der Nähe der bayerischen Grenze bei Brudmühl an der Hoteliersgattin Ebenhoch verübt worden ist, hat eine überraschende Aufklärung gefunden. Das unglückliche Opfer hatte ihren Mann, der in Bad Eibitz eine Stellung als Hotelier hatte, besucht. Auf der Rückreise nach Salzburg war sie ermordet worden. Man stand vor einem Rätsel, denn die Frau hatte keinerlei Veranlassung, in Brudmühl den Zug zu verlassen. Neben der Leiche wurde ein Zettel mit folgendem Inhalt gefunden: „Ich bitte, mir unaufrichtig zu folgen. Ich habe wichtige Dinge mit Ihnen zu besprechen.“ Der Zettel war unterzeichnet: „Jungmann-Hobermann“. Dieser Name führte die Polizei auf die Spur des Verbrecheners, zumal die Beschreibung, die Dorfbesohner von dem mutmaßlichen Täter gaben, auf einen Mann paßte, der tatsächlich Jungmann hieß. In Nürnberg wurde er von der Polizei gefunden und nach dem Landgericht Drauzheim gebracht. Es handelt sich um einen angeblichen Speziallehrer, der in Holzgerlingen nach seiner Waise eine Frau auf dem Hofhof gesehen hatte, die ihm völlig unbekannt war. Er hatte aber beobachtet, daß sie in ihrer Tasche große Goldscheine aufbewahrte und sofort den Entschluß gefaßt, mit Hilfe hypnotischer Kräfte die Frau aus dem Eisenbahnzuge wegzulocken, um sie zu ermorden und zu berauben. Vor der Station Brudmühl trat er auf sie zu, sah sie mit seinem bannenden Blick an und besaß ihr:

die Hälse zur Seite und schnappten mit den langen Knöchelfüßen über die Pfanten. Dann klirren die Einhalteisen der Weichsel; und dieses Klirren und das monotone, auf- und absteigende Surren der Bremsen waren die einzigen Laute neben dem Knarren des ungefederten Wagens. Zuweilen stiegen wir Kinder ab und gingen eine Strecke weit nebenher. Das machte keine Mühe, denn das Fuhrwerk kam nur langsam vorwärts, und ich habe überhaupt niemals erlebt, daß der Großvater mit seinen Tieren jagte. Zuweilen freilich, wenn er unsere Ungebildetheit merkte, ludte er an den Jägeln, rief: „Hil, hil!“ und schimpfte: „Kiel bloß eis an, dat Dos will nich trecke.“ Er hob die selbstgeflochtene Weidenpeitsche und tat, als wolle er heftig zuschlagen. Aber kaum, daß die Tiere erschrocken anrüdten und ein paar Meter getraht waren — wobei der Staub uns in Wolken umwirbelte, — beruhigte er: „D—ha, o—ha! Dei ol Beester hewe doch gor kein Ruh im New!“ und schon ging es langsam wie zuvor.

Die Bauern scheinen ihr Vieh nicht zu lieben, jedenfalls nicht so, wie Stadtmenschen ihre Schoßhunde und Katzen ablesen und ihnen Wärme und Zärtlichkeit beschenken. Doch es scheint nur so. Die Bauern machen aus dem Tier keinen Menschen, aber sie wissen, was das Tier ihnen nützt, und was sie mit ihm wollen, und in Hinsicht auf ihren Zweck behandeln sie es und lieben es auch und sprechen mit ihm; aber sie erlauben ihm keine Launen.

Wenn wir so neben dem Wagen hertrabten, griffen wir ab und zu ins Korn, pflückten Kornblumen, roten Rahn und dunkelblaue Kornraden und flochten sie mit himmelblauen Matzen und zitternden Rispengräsern zu Kränzen und Sträußen. Meilenweit sahen wir über ebenes Land zu beiden Seiten des Weges und unter Entzücken war es, wenn ein leichter Windhauch über ein blühendes Flachsfeld strich.

Das Dorf, in dem der Großvater wohnte, war reichlich klein; klein auch für diese verlorenen Einsamkeit Hinterpommerns; einige dreißig Häuser mit gut zweihundert Menschen: Kleinbauern, Halbbauern und Käuern. Kein Laden war im Dorf, nicht einmal ein Krug; alle Häuser einstöckig, strohgedeckt und moosbewachsen mit kleinen, bleigefärbten Fenstergehäusen, hinter denen die Bewohner hockten und mit einer Keugler nach Fremden auf der Straße guckten, die in gleichem Maße rastlos und unruhig war, wie die markierte Ruhe und Gleichgültigkeit, mit der sie auf offener Straße den Fremden überfahen. — So völlig abseits der größeren Straßen und Chaussees lag dieses Dorf, daß eben in meiner Kinderzeit, als ein erstes Automobil sich hierher verirrt, eine alte, gichtgetrännte Achtzigjährige, die am Stock über den Weg humpelte, in die Arde sank und in heiligem Entsetzen aufschrie: „Ach du mia sein Gott, nu seht dat all ohn Pird!“ Das hat uns viel Stoff zum Lachen gegeben; aber ist es nicht auch lustig zu wissen, daß der gute alte Wilhelm Busch, der „Rag und Rorich“ geschrieben hat, niemals zu bewegen war, sich einem Automobil anzuetrauen? (Fortsetzung folgt.)

„Sie steigen in Brudmühl aus!“ Um ein Mißlingen seines Namens auszuschließen, gab er ihr noch den oben erwähnten Zettel. Aber Frau Ebenhoch war offenbar ein sehr gutes Medium, denn sie verließ an der angegebenen Stelle den Zug und folgte dem Verbrecher unter dem Zwange der Hypnose. Auf einer einsamen Landstraße erschah Jungmann die Frau. Zu seiner Bestürzung erkannte er aber bald, daß er sich über den Reichtum seines Opfers in einem Irrtum beband, die großen Goldscheine waren völlig wertlos, da es sich um Inflationsgeld handelte. Frau Ebenhoch war eine leidenschaftliche Sammlerin dieser Scheine, die sie stets bei sich trug. Sie hatte nur wenige Mark in ihrer Handtasche.

Militärdienstverweigerer vor Gericht.

Ein Prager Gerichtsoverhandlung darf nicht unerwähnt bleiben. Sie zeigt wieder einmal, wie tief Mitteleuropa in den blutigen Kriegsgedanken steckt. Der Landwirt L. verweigerte den Militärdienst. Seine religiösen Überzeugungen und sein Gewissen gebieten ihm das. Er wurde ins Gefängnis gesteckt. Um ihn in seiner Seelennot zu stützen, schrieb ihm ein Freund B., ehemaliger Legionär, einen Brief, der L. nie erreichte. Dafür gelangte er aber in die Hände des Staatsanwalts. Die Folge war eine Anklage wegen Verleitung zu einem Militärverbrechen. Was war nun der gefährliche Inhalt dieses Briefes? Ach ja, es hieß u. a.:

„Teurer Bruder, ich grüße dich von Herzen und küsse dich im Geiste in täglicher Erinnerung an dich und deine Lieben. Die Wahrheit selbst, die du willst und der zu folgen du dich entschlossen hast, wird mit dir gehen und dir den Weg bahnen, wenn du es dazu bringen wirst, ihr alles zu Füßen zu legen, was sie von dir fordert und wäre es selbst dein Leben. Es darf sich dabei nicht um Eigennutzen handeln noch um Starrköpfigkeit noch um irgendeinen Art Ehrgeiz, sondern nur um die alleinige und heilige Liebe zur Wahrheit Christi und den unverleglichen Geboten Gottes.“

Hast du also die Kräfte deines Geistes geprüft und ist dir wirklich nichts keurer als die Wahrheit Christi, dann wirst du bis zu Ende durchhalten. Wenn du aber in der Wahrheit nicht so stark bist, wie ich es hier nach meiner Überzeugung ausgeführt habe, dann gib deinen Gedanken lieber früher als später auf, denn das wäre ein nutzloses Vergeuden von Kraft und Gesundheit aus menschlichem Unverständnis; auch dann blüht du ein guter Mensch und rettest dich und deine Familie. Hast du dich aber entschlossen, für die Wahrheit einzustehen, dann wird sie sich deiner mit ganzer Kraft bemächtigen und dir den Weg bahnen, was ich dir von ganzer Seele wünsche und auch im Geiste stets bei dir bin. Dein Bruder Joseph B.“

Dieser einfache und rührende Brief sollte ein Verbrecher sein. Ja, sagt der Staatsanwalt, der Beschuldigte gesteht, daß das Gebot „Du sollst nicht töten“, ihm der höchste Befehl ist. B. hatte die Unfähigkeit, das Gebot L. in dessen verdrehten Worten, die militärischen Befehle nicht zu befolgen, zu bestärken. In der Gerichtsverhandlung erklärte B. sich für schuldig: die Behauptung der Anklage schriftl. trifft zu. Der Strafrichter sprach aber den Angeklagten frei: weder objektiv noch subjektiv sei der Tatbestand der Verleitung zu einem Militärverbrechen gegeben. Auch in der Tschechoslowakei gibt es noch Staatsanwälte, die für Ordnung sorgen.

Die Bundesfußballmeisterschaft

Adler 08 Arbeiterfußballmeister.

Wer wird Bundesmeister? Wird Adler 08 der große Wurf gelingen? Nach dem, was man vorher über den Gegner Frankfurt zu lesen bekam, war man über das Abschneiden des Berliner Lokalmeysters gespannt. Von den 12 000 bis 15 000 Zuschauern, die gestern im Brunnenwälder Stadion dem Kampf zusahen, war wohl niemand enttäuscht. Adler hatte Glück, und dieses Glück verhalf ihm zum Sieg! Leicht hätte das Ergebnis auch umgekehrt lauten können. Die Frankfurter hatten zumindest ebensoviel Tormöglichkeiten. Gelegentliche Unentschiedenheit vor dem Tore brachte sie um die verdienten Erfolge.

Eine Ueberraschung war der Anfang. Frankfurt eröffnet das Spiel. Ohne daß es Adler gelingt, an den Ball zu kommen, sendet der Halbrechts mit scharfem Schuß ein. Alles ist erstaunt, Adler wird nervös, die Frankfurter dagegen sehr siegesicher. Dieses Siegesbewußtsein mag mit zur Niederlage beigetragen haben. Erst nach und nach kommt Adler auf. In der 10. Minute ist es auch hier der



Adlers Stürmer kann trotz gewaltigen Sprunges den Torwart nicht bezwingen.

Halbrechts, der den Ausgleich erzielt. Nun wird das Spiel vertieft. Bald ist Frankfurt wieder in Führung, doch der Ausgleich läßt wiederum nicht lange auf sich warten. In der 33. Minute geht Adler in Front. Prompt erfolgt schon zwei Minuten später durch Frankfurt der Gleichstand. Mit 3:3 werden die Seiten gewechselt.



Nach der Pause haben die Frankfurter die Sonne im Rücken. Dadurch haben sie zunächst auch mehr vom Spiel. Doch findet sich Adler bald. Schuß auf Schuß setzt er nun auf Frankfurts Heiligum, die Frankfurter verstehen es jedoch, alle Angriffe unschädlich zu machen. Dann ist es wieder der Mittelstürmer Frankfurts, der mit scharfem Schuß in Führung geht. Adler ist nun etwas deprimiert. Immer mehr Boden gewinnen die Gäste, ohne jedoch die vielen Erfolgsmöglichkeiten auszunutzen. Adler verläßt sich auf schnelle Durchwürfe. Ein solcher führt dann auch zum viertenmal zum Ausgleich. Nun machen beide Mannschaften alle Anstrengungen, um wieder die Führung zu bekommen. Eine Flanke des Adler-Einsatzmann kann der Torwart wohl abwehren, doch ist Halbrechts zur Stelle. Mit der Brust drückt er den Ball zum fünften Treffer ein. Alle Bemühungen der Frankfurter, den Ausgleich zu erringen, bleiben erfolglos.

Zum erstenmal ist dadurch die Bundesmeisterschaft nach Berlin gefallen. Ob es den Berlinern gelingen wird, sie einige Jahre zu behalten wie die Sachsen, bleibt abzuwarten.

Handball am 6. Mai.

Adlershof Städtemannschaft 10:9, (5:6).

Adlershof veranstaltete gestern einen Berbetag und hatte sich dazu die Städtemannschaft verpflichtet. Bei einem technisch einwandfreien Spiel mußte sich jedoch die Städtemannschaft mit einer knappen Niederlage begnügen.

Mit dem Anwurf Adlershofs begann ein flottes Spiel, wobei der Erste abgefangen, jedoch der Zweite in der zweiten Minute das erste Tor brachte. Die Städtemannschaft setzte in der dritten Minute den Ausgleich entgegen. Jetzt folgte abwechselnd Tor auf Tor; von der Ueberlegenheit einer Mannschaft konnte nicht gesprochen werden. Bei dem äußerst angriffsfreudig arbeitenden Städte Sturm waren drei neue Spieler eingestellt, die sich gut einspielten. Die Zusammenarbeit in der Mannschaft ist gut, wenn auch einige Spieler in ihre alten Fehler verfielen. Von bester Seite zeigte sich der Torwächter, der trotz des zum Staub aufgewirbelten Bodens gute Leistungen zeigte. Die vorübergehende Nervosität spielte keine Rolle. Der Adlershofer Sturm konnte sich in der ersten Halbzeit nicht recht zusammenfinden, was auch von einem guten Teil der Verteidigung der Städtemannschaft zu sagen ist. Der Lauf gab sich die erdenklichste Mühe, den Angriff aufzubauen, rückte aber zu weit auf, wodurch die Verteidigung schlecht unterstützt wurde und die Dedungsarbeit sich mangelhaft gestaltete.

In der zweiten Halbzeit holte Adlershof das Veräumte mit großem Eifer nach. Hätte dieses Spiel auf einem anderen Platz stattgefunden, so wäre das Resultat nicht so hoch ausgefallen. Adlershof hat sich alle Mühe gegeben, den Platz spielfähig zu gestalten, Stundenlang hatten sie am Abend vorher den Platz durch die Feuerwehr sprengen lassen, aber der Staub ließ sich nicht binden. Vielleicht beschleunigt das Bezirksamt Treptow die Anlage der Konstellation, damit der Platz eine Sprenganlage bekommt.

Fichte-Rord 2 Männer hatte fünf Spieler aus der ersten Mannschaft eingestellt, mußte aber trotzdem von Adlershof 2 eine Niederlage von 10:7 hinnehmen, trotzdem sie bis zur Pause mit 6:2 führten. Die Frauen Adlershof und Fichte-Rord trennten sich unentschieden 1:1 (0:0). Die beste Kombination zeigte Adlershof, während Fichte sportlich besser trainiert war; dafür bevorzugte aber Fichte mehr den Ball als die Spielerin.

Kampfabend in Neukölln.

Städteboxen Berolina-Rathenow 9:3.

Im Städtischen Soalbau Neukölln veranstaltete der SC. Berolina einen Kampfabend im Ringen und Boxen. Für die Boxkämpfe hatte sich Berolina Arbeiterboxer aus Rathenow verpflichtet. Die Kämpfe wurden durchweg mit großer Erbitterung und Hitzigkeit geführt, in denen sich die Gäste als schwere Boxer entpuppten, denen es aber zum großen Teil noch an Ringersicherheit und Technik fehlte. Zu dem 9:3-Ergebnis kommt noch hinzu, daß gerade die Boxermannschaft des SC. Berolina unter ihrem Trainer Froder auf einer besonders hohen sportlichen Stufe steht und augenblicklich überhaupt schwer zu schlagen sein dürfte. Zu den Kämpfen:

Bei künstlichem Wetter

arbeiten in Amerika heute mehr als 200 verschiedene Industrie-Zweige. Auch bei uns gewinnt die industrielle Luftbehandlung langsam Boden. Die Waldorf-Astoria hat in Deutschland als erste große Zigarettenfabrik das System Carrier der

„automatischen“ Luftbehandlung

voll in Betrieb genommen. Dieses zurzeit modernste System dient wie kein anderes einer fachgemäßen Verarbeitung der empfindlichen Orient-Tabake. Mit unserer neuen Carrier-Anlage entstand zugleich unsere

OBERST 5A

„neue Arbeit“

ein Meisterstück an Mischung und Geschmack.

Waldorf-  Astoria



Die Kampfmannschaft Berolinas.

Im Fliegengewicht kam Weiß (B.) zu einem knappen Punktsieg über Braeside (R.). Im Bantam fielen die Punkte kampfslos an Berolina, da der Kothener Gegner nicht antreten konnte. Einen erbitterten Kampf gab es im Federgewicht zwischen Bentzin (B.) und Kolberg (R.). Kolberg, ein sehr gefährlicher und wuchtig schlagender Boxer, zwang Bentzin, ganz aus sich herauszugehen, um ehrenvoll zu bestehen. Vermöge seiner größeren Reichweite, die B. geschickt, aber leider etwas zu spät auszunutzen verstand, holte er sich die zweite Runde. Zum Schluss waren beide Gegner erschöpft und ließen stark nach. Die Punktrichter gaben: unentschieden. Einen flotten Kampf über alle drei Runden lieferten sich die Federgewichtler Ahrens (B.) und Kirchenstein (R.). Ahrens wurde knapper, aber verdienter Punktsieger. Im Welter-

gewicht kam Kothnow zu seinem einzigen, aber auch sehr eindrucksvollen Sieg des Abends.

Buffer, der gegen Grapenthin (B.) antrat, deckte diesen mit schweren Schlagerten ein, der alle Mühe hatte, über die Runden zu kommen. Buffer ließ mehrere ko-Chancen ungenutzt und ging in entscheidenden Momenten verständlicherweise nie nach. Grapenthin zeigte besonders, wie man „doppelt gut deckt“. Der Punktsieg Buffers war haushoch. Schließlich konnte der prächtige Techniker Rosa (B.) den um 15 Pfund schwereren Otto (R.) glatt nach Punkten schlagen.

In den nachfolgenden Ringkämpfen trennten sich Franke (Roter Stern)-Kaiser (B.), Rajah (Köpenick)-Siernberg (Zurich), Rahmussen (Roter Stern)-Albrecht (B.) und Zopp (Spandau)-Schiefer (B.) nach schweren Kämpfen sämtlich unentschieden.

von Hofmeister der Gresham Dogg v. Hofmeister, das Hühner-Kennen für deutsche Schäferhunde Raif II. und den Preis von Mosta Roderich v. Sachsenwald.

Der Versuch, den schnellsten Hund des Tages festzustellen, mißlang, denn die beiden Whippets, ein Gresham und ein Barjoi, die starteten, ließen kein regelrechtes Rennen, sondern spielten miteinander!

Rennen zu Hoppegarten.

Wenn Klaffpferde herauskommen und das Wetter dazu sich von der besten Seite zeigt, sind die Voraussetzungen zu einem idealen Renntag gegeben. Demzufolge herrschte am Sonntag in Hoppegarten Hochbetrieb. Der Glanz des Tages ging zunächst vom Preis von Dahlwitz aus, der zwar nur vier Dreijährige am Reitenposten versammelte, dafür aber Derbyperde wie Widja, Postmeister, Gowan und Faro. Die Altfederin Widja verlagte zur allgemeinen Ueberraschung vollkommen. Dafür zeigte sich der Weinberger Faro schon groß im Gange. O. Schmidt nahm mit dem Berggolefahn vom Fleck weg die Führung und galoppierte die anderen in Grund und Boden. Verhalten mit sechs Längen Vorsprung kam Faro als Sieger durchs Ziel vor Gowan und Postmeister, während Widja anscheinend so unzuverlässig geblieben ist, wie sie es bereits im Vorjahr war.

Preis von Willersdorf. 1. Trophe (Hörsing), 2. Smatogh, 3. Gelobett. Toto: 12:10. Platz: 12, 10, 13:10. Ferner liefen: Remus, Jozizott, Berggolef, Die Nacht.

Preis von Werfelde. 1. De Magna (Graf), 2. Almasoo, 3. Kogrensch. Toto: 21:10. Platz: 15, 14:10. Ferner liefen: Burgfink, Döwiga.

Preis von Reichenhof. 1. Anson (Gogo), 2. Bruckhof, 3. Feinnes. Toto: 50:10. Platz: 18, 18, 20:10. Ferner liefen: Goldschäfer, Ferner, Boglinie, Signora.

Preis von Dahlwitz. 1. Faro (O. Schmidt), 2. Gowan, 3. Postmeister. Toto: 20:10. Platz: 16, 16:10. Ferner liefen: Widja.

Preis von Klumburg. 1. Aurelius (O. Schmidt), 2. Ball, 3. Rheinwein. Toto: 21:10. Platz: 15, 13, 11:10. Ferner liefen: Juppelant, Peilow II, Händerr, Lampo, Dorn II.

Preis von Krutitz. 1. Finsteraarhorn (Dannes), 2. Frigo II, 3. Belyga. Toto: 20:10. Platz: 14, 13, 14:10. Ferner liefen: Samel, Seff, Siegrich, Farbiner, Gollub, Goffel, Steinsitz, Trausmünder, Geroldina, Detave.

Preis von Griesdorf. 1. Orala (Schmidt), 2. Rohnow, 3. Radewitz. Toto: 21:10. Platz: 17, 14, 20:10. Ferner liefen: Herog, Christoph, Der Nord, Pfeil II, Gentes, Freiba, Dullen, Froebelert, Abana, Streiffranz, Clothilde.

Jokel Hauser schwer gestürzt. Bei den Sonntagrennen auf der Bahn in Breslau kam der Champion der deutschen Hindernisreiter W. Hauser schwer zu Fall. Im Preis vom Ronopol war Hauser auf Luftania im Sattel, mit der er schwer stürzte und auf Grund seiner Verletzungen sofort ins Krankenhaus übergeführt werden mußte. Hauser hat sich eine Knochenfraktur in der Schulter und eine schwere Gehirnerschütterung zugezogen.

Vorschau auf Grunewald.

Das am Dienstag auf der Grunewaldbahn zur Abwicklung kommende Programm ist vorwiegend dem Hindernisport gewidmet. Auch das Hauptereignis, der Präsidenten-Preis, gehört dem Sport „zwischen den Flaggen“. In diesem über 5000 Meter führenden Jagdrennen dürfte mit unserem besten Steepler Dorn II am Start der Sieger gegeben sein. Leutnant v. Reich kennt den Klaffsteepler sehr gut und so werden Bandola (Herrn Baumgärtner), Phyllis (v. Göh), Die Königin (B. Schärer) und Herzog (Wieg) kaum mehr als Nebenschauspieler haben. Voraussetzungen: 1. Kudrat-Rache; 2. Foller-Parfoll; 3. Armin-Rotenstein; 4. Dorn II-Bandola; 5. Escorial-Albana; 6. Goldener Frieden-Helfenfest; 7. Tuor-Schneeberg.

Rugby Berlin-Paris.

Bei dem gestrigen Rugbykampf zwischen den Städtemannschaften von Berlin und Paris, der mit reichlich spätem Anfang im Poststadion ausgetragen wurde, hielten sich in der ersten Halbzeit die Berliner ganz vorzüglich, so daß sie mit 3:0 Punkten in Führung gehen konnten. Später angeordnete Freitritte auf beiden Seiten brachten keine Ergebnisse. Eine Viertelstunde vor dem Wechsel schien ein Erfolg der Franzosen kaum vermeidbar, doch rettete Koszerowski in letzter Minute durch seine große Schnelligkeit. Bald danach erzwang Schwannenberg durch einen Freilauf einen großen Geländegewinn für Berlin und unmittelbar vor dem Seitenwechsel kam Koszerowski zu einem Versuch, der Berlin drei Punkte einbrachte. Nach Wiederbeginn gaben die Franzosen sofort den Ton an, doch kamen sie erst nach 15 Minuten durch einen Versuch auf der rechten Seite zu den ersten drei Punkten. Berlin ließ nun allmählich nach und konnte das äußerst schnelle Tempo nicht mehr halten. Nach 25 Minuten brachte ein Versuch auf der linken Seite den Gästen weitere drei Punkte ein und durch zwei weitere Versuche in der 35. und 38. Minute auf der rechten Seite stellten die Franzosen das Ergebnis auf 12:3.

Michard schlägt Engel!

Die zwei Weltmeister bei Rütt.

Am Sonnabend startete der vorjährige Weltmeister der Amateure und jetzige Berufsfahrer Matthias Engel gegen den Italiener Martinetti in Köln und konnte einen schönen Sieg herausfahren. Sonntag mußte der Kölner bereits in Berlin sein, um auf der Rütt-Arena ein Handicap mit Richard-Frankreich, dem Weltmeister der Berufsfahrer, auszutragen.

Engel wurde von Richard einwandfrei geschlagen! Ob der ohne Zweifel anstrengende Doppelstart des Kölners innerhalb 24 Stunden die alleinige Ursache dieser Niederlage bildete, mag dahingestellt bleiben. Richard ist bestimmt der stärkere Fahrer! Im ersten Lauf besetzte der Franzose die Spitze, die er vorübergehend an Engel abgeben mußte. Dann stieß Richard vehement vor und schlug Engel mit Reifenstärke. Auch im zweiten Lauf übernahm Richard die Spitze, die er während des 1000-Meter-Kampfes fest behielt. Engels Anstrengungen, nach vorn zu kommen, blieben ohne Erfolg. Fast eine Länge hinter Richard konnte er erst das Ziel passieren. Auch im Rekordfahren zeigte der Berufsfahrerweltmeister so recht sein fabelhaftes Können. Er drückte seinen eigenen Rekord — 15 Sekunden — um $\frac{1}{10}$ Sekunden, fuhr also die glänzende Zeit von $14\frac{1}{10}$ Sekunden. Engel brauchte $15\frac{1}{10}$ Sekunden. Weitere Resultate:

Hauptfahren: 1. Mühlbach, 2. AMB, 3. Riedel. Endlauf der Dritten! 1. Riedel, 2. Schürdt, 3. Ganns. Endlauf der Dritten: 1. Springhorn, 2. Reg, 3. Tobe. — Kranzde-Versuchsrennen: Fr. Martini holt Reihertli nach 14 Runden ein. — Auswahlfahrer: 1. Dorn, 2. Bechtold, 3. Wolf. — Hauptfahren: 1. Schwemmer (70), 2. Rolles (60), 3. De Martini (15), 4. Engel (0). — Amateur-Versuchsrennen: 1. Johann, 2. Lange, 3. Schulz. — Amateur-Mannschaftrennen, 30 Kilometer: 1. Engelmann-Funde (BSC. 80) 2. Punkte, 1. Runde zurück; 2. Witzmann-Schulz, 3. Donath-Grhmann.

Kurze Sportschau.

Das große Rennen Quer durch Berlin, das der Berliner Athletenklub zum achten Male über 25 Kilometer durchführte, sah den Hüfer Brauch und den Geher Hähnel in Front. In der vierten Hauptrunde um den Berliner Fußball-

pokal kam es zu der Begegnung zwischen Heria BSC. und dem vorjährigen Pokalsieger Viktoria. Heria konnte 3:1 gewinnen.

Die Wasserball-Länderspiele zwischen deutschen und belgischen Mannschaften brachten den Deutschen bei den Spielen in Aachen am Sonnabend einen 7:3-Sieg, am Sonntag eine 5:6-Niederlage.

Hunde-Rennen in Lichtenberg.

Zum 1. Male: „Trabrennen“.

Der Berliner Hunde-Kenn-Club, dem durch die geplanten Veranstaltungen der Windhund-Renngesellschaft jetzt bald eine scharfe Konkurrenz erwachsen wird, versucht alles mögliche, um seine Renntage interessant zu gestalten. So veranstaltete er diesmal ein „Trabrennen“ für deutsche Schäferhunde. Bei ihm sah der Fahrer auf einem Fahrrad, hielt den Hund an einer Leine und ließ ihn neben dem Fahrrad traben. In dieser eigenartigen Konkurrenz blieb Baumgärtner mit seiner Anne-Marie Sieger, weil dieser Hund eben nie aus der gewöhnlichen Gangart fiel.

Das Eröffnungs-Rennen holte sich Troll II, der im überlegenen Stil auf und davon ging. Der Preis vom Uckerstrand, der für Dobermänner ausgezeichnet war, sah Reg v. Uckerstrand als Sieger. Dem Ausgleich für Whippet-Hündinnen sah man mit großer Spannung entgegen, da der als unbeflegbar geltende Altmene 35 Meter Zulage ausgedrückt waren, die sie nicht ausföhlen konnte, weshalb sie Dollg den Sieg überlassen mußte. Den Preis von Trestow, der sehr ulfig verlief, da die Raubhaar-Pinscher durchaus nicht gewillt waren, sich für das Publikum in Schweiß zu laufen, holte sich Benno Schröder. Im Lichtenberger Hundenrennen sah man Reg v. Uckerstrand zum zweitenmal als Sieger. Der Preis von Rarewka, der für Barfois reserviert war, wurde von Brenntoff v. Silberhoff gewonnen. Der Preis von Tit-Berlin, den die Ortsgruppe Alt-Berlin unter sich ausmachte, fiel an Arno v. Kothenburg. Den Preis vom Sachsenwald, der zweimal gelaufen werden mußte, da einmal der Start verunglückte, holte sich jedesmal Prinz v. d. Spree. Ferner gewannen den Preis

Diamantrrad
DIE SCHWERE BERGFABRT

RUNDUM DIE HAINLEITE
29 1/2 KM

SIEGER: PAUL KOHL
auf **Diamantrrad** mit
Continental und Torpedo.

Verzogen nach: **Königstr. 56/57**
Dr. Jacobson
Arzt für **Biochemie**
11-12, 4-6 Berolina 1927.

Verkehrslokal
der organisierten Arbeiterschaft
Willy Hoffmann
BERLIN N, Lychnow Straße 8

Auf Teilzahlung
Möbel
: 18 Monatsraten :
Herren - Garderobe
Kinderwagen
CAMNITZER
Schönhauser Allee 82, 1
am Hochbahnhof Nordring

Verkäufe
Bekleidungsstücke, Wäsche usw.
Von Kavaliere wenig getragene, wie auch neue elegante Jacketts, Anzüge, Frackanzüge, Paletots, Gummimäntel, Pelze, für jede Figur passend, verkauft preisbillig, keine Lombardwaren, Weißbrot Preisbilligstraße 1 am Hainhofen Tor.

Möbel
Potenziatratzen, Primitivissima-Matratzen, Kuffergemotoren, Chaiselongues, Saiter, Stuhlgarderoben, achtzehn, Spezialarbeit.

Musikinstrumente
Einpianos, überaus preiswert, Pianolabelt, Pian. Brunnenstraße 35.

Fahrräder
Fahrräder, erstklassige Markenräder, Teilzahlung, Fahrradhaus Centrum, Einzahltrakt neuarrbn.

Mittelräder, Begehrter, Rennmaschinen, Ballerinet, Damenräder, Teilzahlung, Substrat, Riefenauwahl, Günstig für Händler und Private, Waldemar, 24 Hülferstraße.

Teilzahlung. Geringe Anzahlung, kleine Rate, trotzdem billig. Nur Qualitätsräder, drei Jahre Garantie, Fahrradhaus Wima, Adlerstraße 20/21.

Teilzahlung. Riefenauwahl! Diamanträder, Sideräder, Triumphräder, Multifederer, Mittelräder, Ronopoltrader, leichteste Rennmaschinen, entzündende, schnelllaufende Ersatzventil, sechsjährige Garantie, Kaufmannslozes Lagerbuch, Fahrradrahmen 18-20, Kofferüber 20-22, Schlämme, Weinmischerstraße vier.

Verschiedenes
Enalle-Berlinische, hochrein poliert, vergrößert, 18 Zylinder, groß, 25 - 30, 50 - 70, 100 - 50, breitenartig, ein- und zweifach, billig! Ad. Reich, Berlin-Rieserichstraße, 20, nischestraße 68, Musterpreisliste frei, Geschäftszeit 8-6 Uhr.

Grübel-Oberlin-Institut Arbeitsausbildung, 10. Sozialistische Ausbildung in Rüst-, Haus-, Schneid-, Rinder-, Umgenussarten, Tages- und Abendkurs, Dozenten Rinder-, hilt, Einzahltrakt.

Bergmann
über 70 Filialen in Groß-Berlin

färbt! wäscht! reinigt!

Denken Sie an **Ihre hellen Kleider** für Straße und Gesellschaft für Sport und Reise